

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Herausgeber:** Bernischer Lehrerverein  
**Band:** 63 (1930)  
**Heft:** 48

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Berner Schulblatt

## L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag  
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“  
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique“

REDAKTION: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekularschule 1, Bern, Altenbergrain 16. Telefon: Christoph 69.46.  
REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS“: *Dr. F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon: Christoph 69.92.  
ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.  
INSERTIONSPREIS: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.  
ANNONCEN-REGIE: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, BERN, Telefon Bollwerk 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.



RÉDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: *G. Mackli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.

PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Place de la gare 1, BERNE, Téléphone Bollwerk 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thoun, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon Bollw. 34.16. Postcheckkonto III 107  
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5° étage. Tél. Bw. 34.16. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Regeneration. — Schüler und Lehrer bei Schneeballenwetter. — Stellvertretungszentrale. — † Dora Martig. — Verschiedenes. — La crise du français. — L'éducation des déficients intellectuels. — A propos des rapports pédagogiques. — Divers. — Extrait.

## IHRE AUFTRÄGE



auf Westermann-Stempel, Wachsmuth-Bilder etc., reservieren Sie bitte mir, dem hier Steuern zahlenden, ansässigen Händler, der Ihr Vereins-Organ durch seine Inserate unterstützt. Ich liefere zum Verleger-Originalpreis, mache Auswahlsendungen und stehe vor allem auch bei evtl. Reklamationen zu Ihrer Verfügung. Das alles sind Vorteile!

**H. Hiller-Mathys, Bern**  
Veranschaulichungs-Mittel  
Neuengasse 21, I.

Wenn Sie vor Ankauf ohne Vorurteil prüfen und vergleichen, dann wird Ihre Wahl auf

## Liesegang Epidiaskop

### Modell R

fallen. Ohne lärmenden Ventilator geringere Erwärmung als bei andern Fabrikaten mit Ventilator; unerreichte Bildhelligkeit, geräuschlose und einfachste Bedienung sind die hauptsächlichsten Merkmale, dieser, aus bestem Material hergestellten Apparate. Begeisterte Zeugnisse aus der Praxis zur Verfügung

**Photohaus H. Aeschbacher**  
BERN - Christoffelgasse 3



## Feine Violinen

### alt und neu

Schülerviolinen kompl. von Fr. 35 an. Reparaturen. Prima Saiten u. Bogen

Internationale Musikausstellung in Genf:

Goldene Medaille, höchste Auszeichnung

**J. Werro, Gelgenbauer, Bern**  
2 Zeitglockenlaube 2  
Lehrer Rabatt

38

## Schulzeichnenpapiere

sind unsere Spezialität. Verlangen Sie immer zuerst Muster und Offerte. Unser neuer Schul-Katalog ist erschienen. Verlangen Sie bitte dessen Zusendung. 34

Papiergrosshandlung

**S. Rollbrunner & Co., Bern**  
Marktgasse 14

## Vereinsanzeigen.

➔ Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens *Mittwoch den 4. März* in der Buchdruckerei Bolliger & Eicher, Speicher-gasse 33, Bern, sein.

### I. Offizieller Teil.

#### Lehrerverein Bern-Stadt.

**Kulturfilm-Gemeinde.** Auf vielseitiges Verlangen bringt die Berner Kulturfilm-Gemeinde nächsten Sonntag den 1. März, 10<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr, im Cinema Splendid Palace, den Film «Ein Blick in die Geheimnisse eines Schnell-dampfers» zur Wiederholung. Das Referat hält auch diesmal Herr Ingenieur F. Peter, a. Prof., Zürich. — Vorweisung der Mitgliederkarte berechtigt zu ermässigtem Eintritt für zwei Personen.

**Sektion Laufen des B. L. V. Konferenz:** Mittwoch den 4. März, 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, im Schulhaus · Zwingen. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Demonstration des Rechenapparates «Pythagor». 3. Beschlussfassung über Durchführung eines Fortbildungskurses. 4. Verschiedenes.

**Sektion Konolfingen des B. L. V. Versammlung:** Donnerstag den 5. März, 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, im «Löwen» in Grosshöchstetten. Traktanden: 1. Referate über die Jugendschriften: a. «Das nichtliterarische Jugendbuch» (Herr Heinz Balmer, Sekundarlehrer, Grosshöchstetten); b. «Das literarische Jugendbuch» (Herr G. Küffer, Seminarlehrer, Bern). 2. Orientierung über die Krankenkasse des Schweizerischen Lehrervereins durch Herrn F. Engler, Sekundarlehrer in Worb. 3. Verschiedenes.

**Section de Courtelary du B. L. V. Assemblée synodale,** le lundi, 9 mars, à 15 heures, à St-Innier, grande salle de l'hôtel des XIII cantons. Tractanda: 1<sup>o</sup> Lecture du procès-verbal. 2<sup>o</sup> Admission de nouveaux membres. 3<sup>o</sup> «La position de l'instituteur vis-à-vis de l'Etat et des autorités communales, ainsi que vis-à-vis des parents et des écoliers», conférence de M. Graf, secrétaire central de la S. I. B. 4<sup>o</sup> «Deux mots encore sur la discipline» par M. Chs. Jeanprêtre, instituteur à Courtelary. 5<sup>o</sup> Imprévu.

**Sektion Burgdorf des B. L. V. Voranzeige. Veteranenfeier:** Samstag den 14. März, 14<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, im «Löwen»

zu Heimiswil. Begrüssung, Ehrungen, Vorträge des Lehrergesangsvereins, Theatralisches. Daran anschliessend *Jahresfeier* des Lehrergesangsvereins und unserer Sektion mit einem reichhaltigen musikalischen, gesanglichen und theatralischen Programm.

### II. Nicht offizieller Teil.

**Breitenrainschule in Bern. Konzert** sämtlicher Klassen der Oberstufe: Sonntag den 1. März, um 20 Uhr, in der Johanneskirche. Solisten: Herr Werner Brand, Bariton. und Herr Traugott Jost, Orgel. Der Reinertrag wird zu Schulzwecken verwendet.

**Schweiz. Lehrerinnenverein, Sektion Oberland. Arbeitsgemeinschaft:** Samstag den 7. März, 14 Uhr, im Schulhaus Gartenstrasse in Interlaken. Thema: «Singspiele». Bringt alle etwas mit!

**Gruppe Fraubrunnen des Bern. Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen. Zusammenkunft:** Montag den 2. März. um 17 Uhr, im «Brunnen» zu Fraubrunnen. Vortrag von Herrn M. Javet, Bern: «Aus der Geschichte der Alkoholbekämpfung.»

**Lehrergesangsverein Bern. Probe:** Samstag den 28. Februar, punkt 16 Uhr, im Kasino.

**Lehrergesangsverein Biel und Umgebung. Pestalozzi-feier:** Samstag den 28. Februar, um 20<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr, im Hotel «Rössli» in Biel-Bözingen. Singspiel: «Die Badener Fahrt», Unterhaltung, Tanz. Freundliche Einladung an Passive, Aktive, Freunde und Gönner des Lehrergesangsvereins.

**Lehrergesangsverein Oberaargau. Hauptprobe** in Olten: Samstag den 28. Februar, um 14<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr, in der neuen Friedenskirche (Langenthal ab 13<sup>3</sup>/<sub>4</sub>). Bitte, das Generalprogramm nachlesen! — Nächste Uebung: Dienstag den 3. März, 17<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, im Uebungssal des Theaters in Langenthal.

**Lehrergesangsverein des Amtes Konolfingen und Umgebung.** Cembalokonzert von Herrn Dr. Max Zulauf, Pianist in Bern, Sonntag den 1. März, 20 Uhr, in der Kirche von Stalden.

**Lehrergesangsverein Murten - Erlach - Laupen.** Nächste Uebung: Freitag den 6. März, um 17 Uhr, im Bahnhofrestaurant Kerzers.

## Landwirtschaftl. Jahres- u. Winterschule

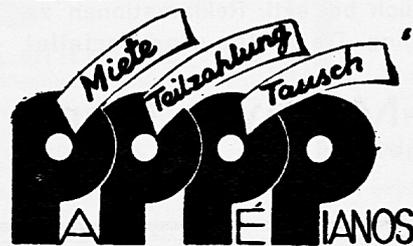
CERNIER (Kt. Neuenburg)

Jahreskurs, Winterkurs und Praktikantenkurs (Sommer). Günstige Bedingungen für Deutschschweizer.

Auskunft erteilt: Direktion der Schule, Cernier 68

## Privatschule für Knaben und Mädchen

Seftigenstrasse Nummer 9 BERN Tramhaltestelle Eigerplatz  
Elementar- und Sekundarabteilung. Individueller Unterricht in kleinen Klassen. Vorbereitung auf die städtischen Mittelschulen.  
Telephon Christoph 49.71. 41 **A. Gerster.**



KRAMGASSE 54 - BERN

Vertreter von

Burger & Jacobi  
Sabel  
Steinway & Sons  
Schiedmayer  
Blüthner, Thürmer  
Pleyel

Stimmungen u.  
Reparaturen

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten des Berner Schulblattes!

## Dunkelkammerstoff



Für Projektionszimmer in Schulhäuser ●

Satin schwarz, 140 cm breit, garantiert lichtundurchlässig, geeignet sowohl für Störren wie Vorhänge. Preis Fr. 8.- per Meter. Muster verlangen

Sänger & Co., Handweberei, Langnau (Emmental)

## Regeneration. Von A. Jaggi.

### I.

Seit der letzten Juliwoche 1830 ging es in der Welt wieder einmal stürmisch zu. Die Franzosen hatten ihren König, Karl X., verjagt und in den Strassen von Paris die Wappen und Abzeichen seines Geschlechtes, die Lilien der Bourbonen, abgekratzt. Aus eigener Machtvollkommenheit vergab das französische Volk die Krone an Louis Philipp von Orleans — den Bürgerkönig. So nannte man bezeichnend genug den neuen Herrscher mit der « Strassenpflasterkrone », wie später Friedrich Wilhelm IV., preussischer König von Gottes Gnaden, spottete.

Die selbstherrliche Tat des französischen Volkes brachte die Welt in Aufregung. Die Untertanen fassten sie als Zeichen dafür auf, dass die Zeit der Volksherrschaft angebrochen sei. Dazu hiess es auf allen Gassen und Märkten und in allen Rathhäusern: Nun wird es gehen wie in den Tagen der Französischen Revolution: die Fürsten werden sich miteinander verbünden und gegen Frankreich Krieg führen. Das geschah nicht. Alle aber, die sich in Europa als unterdrückt betrachteten, rührten sich. Belgier und Polen standen auf, wollten sich von Holland und Russland lösen und völlig selbständige Staaten bilden. Deutsche und Italiener rotteten sich ebenfalls mancherorts zusammen und vertrieben verhasste Fürsten.

Auch die Gemüter der Schweizer gerieten in Wallung. Sie folgten mit grösster Erregung den ausländischen Kämpfen. Es war gerade Erntezeit, und die Bauern brachten ihre hohen Garbenfüder in die Tennen. Denn — Revolutionen und Könige hin oder her — die Bauernwerke wollen getan sein, wenn die Welt nicht aus den Fugen kommen soll. — Allein auch der Bauer, der noch am ehesten in den ruhigen Rhythmen von Frost und Hitze, Aussaat und Ernte verharren darf, geriet unter die Bannkraft der Zeit. Ein Stadtzürcher hörte damals von Männern auf dem Lande, die sich bis dahin noch nie für Politik interessiert hatten, die Worte: « Wenn einer jetzt bis in die Nacht gearbeitet hat, so muss er abends spät noch die Zeitungen lesen, ehe er sich zu Bett legen kann. » — Man mag sich das vor Augen halten — als Zeichen der Zeit: Der Bauer, der tags hemdärmelig und schweisstriefend mit Garben und Rossen hantierte, sucht abends aus den politischen Nachrichten klug zu werden.

Nicht lange, und der Schweizer ist bei den Welt-handeln nicht mehr bloss Zuschauer, sondern wird selbst in den Strudel hineingerissen. Der politische Feuerfunke mottet und glüht in den Herzen, und mancher Eifrige entbrennt lichterloh. — Es bilden sich Gruppen und leidenschaftliche Parteien. Verwundert erzählt der Landbube Jakob Stutz: Als ich in die Stadt (Zürich) kam, erschienen mir die Leute einzig nur als Stadtleute oder Herrenleute, die einen vornehm, die andern geringer, und im Angesicht sauber oder wüst. Nun hiess es: « Der ist ein infame Aristokrat, der ein verdammte Radikale. Aber ich hätte es keinem angesehen, welches von beiden er wäre. es kamen mir alle gleich vor. »

Am Neujahrstag 1831, morgens früh, wurden in Scheuren, Schwadernau und Aegerten Freiheitsbäume aufgepflanzt. Der Oberamtman, wir würden sagen der Regierungsstatthalter, liess sie entfernen; ein Zürcher soll für zehn Batzen einen gefällt haben: sie wurden aber sofort wieder aufgerichtet; bald folgten auch andere Dörfer. Mitte Hornung 1831 schreibt Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke: « Bern und Zürich sind wie umgestossene Bienenkörbe. Alle Bienen stechen, beissen, sumsen! Gott sei Dank, dass ich nicht dabei bin! »

Was bedeutet der ganze Aufruhr? Was durchfiebte die Welt? Insbesondere, was erstrebten die Schweizer?

Um die Frage zu beantworten, müssen wir zurückgreifen auf die Zeit von Napoleons Sturz. Vergewaltigt wir uns zunächst die damaligen Verhältnisse im Kanton Bern.

Als die Verbündeten in der Völkerschlacht von Leipzig Napoleon geschlagen hatten und darauf gegen den Rhein vorrückten, freute sich darüber vielleicht niemand mehr als eine Handvoll Berner Patrizier, die schon seit Jahren von Zeit zu Zeit heimlich zusammengekommen waren und auf die Wiederherstellung ihres Regimentes sehnsüchtig gewartet hatten. Jetzt zuckten sie auf und beschlossen, zwei Boten ins Lager der Verbündeten zu senden mit der Einladung an Oesterreicher, Preussen und Russen, doch so freundlich zu sein, bei ihrem Vormarsch gegen Frankreich durch die Schweiz zu ziehen. — Sie hofften, Oesterreich werde bei dieser Gelegenheit dafür sorgen, dass in unserm Lande möglichst die alten politischen Zustände wieder hergestellt — *restauriert* — würden. Der führende österreichische Minister, Fürst Metternich, war bereit und wäre es auch ohne Einladung gewesen. Oesterreichische Sendlinge bereiteten bei uns den Umsturz vor. Sie erklärten den bernischen Politikern mündlich und schriftlich: Nach der bestimmten Ansicht der verbündeten Mächte ist die Mediationsverfassung erloschen, weil fremde, willkürliche Gewalt sie eingeführt hat. Wenn Bern seine alte Staatsordnung herstellt, so wird es Waadt und Aargau wieder erhalten. Die gemässigten Ratsherren, die zuerst mit dem Umsturz nicht einverstanden waren, begannen allmählich zu schwanken, und schliesslich gab einer nach dem andern nach. Im Augenblick, als die ersten Oesterreicher in die Stadt einritten, dankten die bisherigen Behörden ab. Eine vorläufige Regierung von Patriziern übernahm das Regiment und teilte am andern Tag, es war der 24. Dezember 1813, in einer Proklamation « allen *Untertanen* » mit, sie möchten die Armeen der hohen alliierten Mächte freundlich aufnehmen und das willig geben, was die Herren Offiziere und Quartiermeister verlangen würden. Die beiden Regierungen von Aargau und Waadt und ihre Unterbeamten wurden aufgefordert, den Kassen-Bestand der öffentlichen Gelder und die Vorräte an Waffen, Pulver und anderem zu versiegeln; die rechtmässige bernische Regierung werde darüber verfügen.

Im übrigen werde die alte ehrwürdige, durch Jahrhunderte bewährte Verfassung des Kantons Bern mit einigen Neuerungen die Grundlage des künftigen

Staatsgebäudes bleiben. Zum Schlusse wurde huldvoll versichert: « Nach der Weise unserer in Gott ruhenden Regiments-Vorfahren werden wir bisherige Verirrungen väterlich übersehen und zu keiner persönlichen Ahndung ziehen. »

Die Tage vor 1798 schienen zurückgekehrt. Man hatte wieder « Rät und Burger », und die Ratsglocke lud wie einst zur Sitzung.

Allein Waadt und Aargau wollten nichts wissen von einer neuen bernischen Herrschaft. Auf den aargauischen Strassen sah man leichte Kavallerie, Kosaken genannt, hin- und hersprengen; die Stadt erhielt eine starke Besatzung, und vor dem Zeughaus stand drohendes Geschütz bereit. Freiwillige liessen sich einschreiben, zur Abwehr eines allfälligen bernischen Angriffs.

Dafür, dass Bern weder Waadt noch Aargau erhielt, sorgten Cäsar Laharpe — der « Donners Laharpe », wie die Aristokraten ihn nannten — und Zar Alexander, der « russische Büffel ». Laharpe suchte seinen ehemaligen Schüler auf, umarmte ihn und blieb von da an beständig um ihn. So erreichte er, dass Alexander gemeinsam mit dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preussen dem Vorort Zürich mitteilen liess: Wir anerkennen keine dreizehn-, sondern nur eine neunzehnrätige Eidgenossenschaft, das hiess, Waadt und Aargau bleiben selbständig.

Im Herbst 1815 gab sich Bern in der « Urkundlichen Erklärung » eine neue Staatsordnung. Die wichtigsten Behörden waren der Grosse und der Kleine Rat. Der erste zählte 299 Mitglieder, 200 Patrizier und 99 Abgeordnete der Landschaft und der kleinen Städtchen. Das Wahlsystem für diese 99 war so eingerichtet, dass die städtischen Ratsherren keinen ernstlichen Widerstand zu fürchten brauchten. Sie wurden nicht etwa durch allgemeine Volkswahlen, sondern durch Stadträte, Gemeindevorgesetzte, Richter und eine Anzahl Ausgeloster ernannt. Die 200 ergänzten sich selbst. Taggelder und Reiseentschädigungen wurden keine ausgerichtet. Die Folge war, dass die 200 sehr oft unter sich waren. Und so genügte es denn auch, dass zu weitaus den meisten Sitzungen nur durch Glockenschlag und Bot in der Stadt eingeladen wurde. Alle Ratsherrenstellen waren lebenslänglich. — Der Kleine Rat wurde durch den Grossen ernannt und zählte 27 Mitglieder. Er bildete die eigentliche Regierung.

Dass die Staatsgewalt, die Souveränität, nicht beim Volke lag, war ausdrücklich bestimmt in dem Satze: « Die souveraine, höchste und oberste Gewalt wird ausgeübt durch Schultheiss, Klein und Grosse Räte der Stadt und Republik Bern ». Es war nur folgerichtig, dass die Sitzungen des Grossen Rates hinter verschlossenen Türen stattfanden. Die Räte waren eidlich verpflichtet, « alles geheim zu halten, was geheim zu halten geboten wird oder sie selbst bedünkt ». Eine besondere Aufsichtsbehörde, die vier Heimlicher, wachten « über die Verschwiegenheit der Beratung und handhabten die Ordnung wider Ausbreitung geheimer Gegenstände ».

Zu der neuen Staatsordnung hatte das Volk nichts zu sagen; sie wurde ihm nie zur Abstimmung vorgelegt. Sie konnte auch nicht ohne stillen und offenen Widerstand durchgeführt werden. An Ergebnisversicherungen fehlte es zwar nicht; die Regierung pflegte sorgsam und anerkennend auf solche zu antworten. Die Gegenstimmen vernimmt man aus vertrauten Briefen. So schreibt 1814 Professor Samuel

Schnell, ein Vetter der Burgdorfer Schnelle, an Stapfer: « Die jetzige Regierung ist allgemein verachtet. Sie können sich die Gewalttätigkeiten, welche sich die Landvögte (Oberamtänner) erlauben, nicht vorstellen. Ich könnte Ihnen mehrere Geschichten erzählen, die neben die Geschichten der Gessler und Landenberg gestellt werden könnten. Mitglieder der Mediationsregierung sind wie Verbrecher durch Landjäger abgeholt worden, weil sie sich in Zürich bei der Tagsatzung über die an der Mediationsregierung verübten Gewalttätigkeiten beschwerten wollten, während jeder Berner frei bei allen fremden Agenten intrigieren durfte. Die Landvögte stellen mit allen Personen, die sich den mindesten Zweifel über die Rechtmässigkeit ihres Regiments erlauben, strenge Verhöre an und suchen sie so zu schrecken, damit alles für richtig scheine. Ich bin der Dinge so satt, dass ich nur mit Ekel davon schreibe. . . Da Rengger hier ist, so benutze ich diese Gelegenheit, ihm einen Brief mitzugeben. Denn das Schreiben dürfte ich so nicht der Post anvertrauen, weil alle Briefe an bezeichnete Personen aufgemacht werden. Alle Posthalter sind in Eid aufgenommen, die verdächtigen Briefe zu eröffnen. »

Als im Sommer 1814 der Kanton Aargau zur Bildung von Freiwilligen Kompagnien aufforderte — es war noch vor dem Entscheid der Grossmächte — erliess auch der bernische Kriegsrat einen Aufruf hierzu. Die Beamten übten durch Vorstellungen, Ueberredungen und Drohungen einen starken Druck aus. Aber im Oberland hatten sie wenig Erfolg. Der Oberamtman May in Interlaken schöpfte gegen einige angesehene Männer des Amtes (z. B. Hauptmann Michel von Bönigen; Kirchmeier Christian Blatter von Unterseen) Verdacht, sie halten im geheimen das Volk von der Einschreibung ab. Plötzlich, mitten in einer Nacht, liess er drei Bürger verhaften und nach Bern führen. Das Schloss Interlaken wurde mit Truppen besetzt, Gerüchte verbreiteten sich, es werden weitere Verhaftungen erfolgen. Das erzeugte grosse Aufregung und Zusammenrottungen. Auf die Bitte der Oberländer verfasste ein Pfarrhelfer (Samuel Roschi von Aarmühle) eine ehrerbietige Bittschrift an die Berner Regierung, sie möchte die Gefangenen freilassen (es war ungefähr ein Jahr vor dem Erlass der Urkundlichen Erklärung) und eine Verfassung mit politischer Rechtsgleichheit einführen, « damit doch vor der übrigen Schweiz das Berner Volk nicht ganz als unmündig erscheine und die so verschrienen Untertanenverhältnisse nicht früher oder später zu Unruhen oder widerlichen Auftritten Anlass geben können ». In zwei Tagen unterschrieben fast alle Gemeindevorsteher des Amtes Interlaken die Bittschrift. Zwei angesehene Männer überbrachten sie nach Bern. Der Schultheiss von Wattenwyl empfing sie sehr ungnädig, nannte sie Aufrührer, Verräter, Jakobiner und gab ihnen Befehl, die Stadt auf der Stelle zu verlassen.

Die in Wirklichkeit erbitterte Stimmung der Bevölkerung spiegelt sich treuer als in der Bittschrift darin, dass sich in Unterseen ein Ausschuss bildete, der mit Männern aus Thun und aus dem Simmental in Verbindung trat und die Gemeinden unter die Waffen rufen wollte. Auch verrät die « Oberländer Marseillaise », die jener Pfarrhelfer Roschi gedichtet haben soll, wie die beteiligten Kreise empfanden. Sie legt in pathetischen, formal meist nicht gerade geschickten Versen u. a. dar: Die Männer, die für uns zu reden wagten, wurden verfolgt, geschlagen, eingekerkert. Darum ist ein Zusammenschluss zur Abwehr notwendig.

Zu ältern Zeiten, wo rings um uns her  
Zwing-Herrschaft die Völker noch schreckte,  
Und kümmerlich sich der jetzt trotzige Bär  
In seinem Aarwinkel versteckte;  
Schon damals vereinte ein glückliches Band  
Die freien Männer im Oberland.

Und wer ist's, der's waget, uns also zu schmah'n?  
Sind's uns're rechtmäss'gen Regenten?  
O nein, eine Rotte Patriziersöhn',  
Erschöpft an Finanzen und Renten;  
Verworfen, denen ja Alles ist feil,  
Die Schweizer-Ehre, des Vaterlands Heil. —

Drum auf, Oberländer, stellt euch zur Wehr!  
Es gilt jetzt das Höchste auf Erden:  
Ob Knechtschaft und Schande, ob Freiheit und  
Ob Unglück, ob Glück uns soll werden, [Ehr',  
Wir haben zu wählen, wir stehen am Rand,  
Drum auf, zu den Waffen, ganz Oberland!

Dieses Lied blieb damals geheim; die Regierung erfuhr nicht das geringste von ihm; erst 1831, beim Sturze des alten Regiments, wurde es allgemein bekannt. — Die Regierung liess dem Oberland nicht Zeit, den Aufstand ins Werk zu setzen. Sie sandte Soldaten. Ihr Kommandant (Oberst Effinger) und dessen Offiziere sprachen von Füsiliern und Verbrennen des Nestes Unterseen. Sie bedauerten, dass keine Gegenwehr zu finden war und der Ausschuss sich aufgelöst hatte. Nun begann ein ausserordentliches Gericht zu amten, das vor völlig willkürlicher Führung der Gerichtsprotokolle nicht zurückschreckte. Bezeichnend ist weiter, dass die patrizischen Offiziere vor dem Hauptquartier auf dem Höhweg ein Exempel statuierten. Sie nahmen mehrere Männer her, legten sie auf eine Bank und liessen jedem 25, 30, 40 bis 50 Streiche verabfolgen. «Und,» so berichtet ein Augenzeuge, der als Knabe zuschaute, «sie wurden gut gegeben diese Streiche, von Soldaten, die im Ausland gedient hatten. Bei jedem Schmerzensschrei, den die armen Männer ausstießen, schauten die patrizischen Offiziere zum Fenster hinaus hohnlachend zu.»

Der flüchtige Notar Seiler wurde zum Tode verurteilt; der ebenfalls flüchtige Präsident des Ausschusses, der Arzt und Altstatthalter Dr. Blatter, erhielt 16 Jahre Kettenstrafe. Beide hatten miteinander einen Drittel der Militärkosten zu tragen; 24 weitere wurden mit längerer Haft bestraft. Auch hatten sie die zwei übrigen Drittel der Besetzungskosten zu tragen. 11 andere wurden mit Amtsentsetzung, Gefängnis und allerlei, zum Teil sehr hohen Kosten verurteilt. Der Helfer Roschi wurde für zwei Jahre in seinem geistlichen Amt eingestellt, weil er die Bittschrift abgefasst hatte.

In einer Flugschrift erklärten flüchtige Oberländer: «Wir wollen keine Revolution, keine revolutionäre Regierung, aber auch keine, die bloss auf einige Familien eingeschränkt ist und jedem Verdienste den Weg versperrt, wenn es nicht in der Stadt Bern geboren ist... Wir werden so lange nicht ruhen, bis auch dem Kanton Bern eine liberale Verfassung geschenkt wird.»

Seit der Unterdrückung des Oberländer Aufstandes witterten die Patrizier überall Gefahr, wie Argwohn überhaupt charakteristisch ist für die Restaurationsregierungen. Verkleidete Landjäger, bezahlte Aufpasser durchschnüffelten alles, bis in die Haushaltungen hinein und hinterbrachten ihren Obern törichte Gerüchte von geheimen Versammlungen in Gasthöfen, Privathäusern und Wäldern. Die Schreiben der Oberamt männer wimmelten von solchen Berichten über geheime Verschwörungen.

Das war die geistige Luft, in der Regenten und Untertanen bei uns lebten. Es wird nicht einfach nur Parteilichkeit sein, wenn 1830/31 die Führer der Neugesinnten immer wieder behaupten: Das Volk ist eingeschüchtert; es wagt nicht zu sagen, was es eigentlich denkt und muss hierzu ausdrücklich ermuntert werden. Die Regierung aber ist schlecht orientiert, weil die Untertanen seit langem das verschwiegen, was die Beamten durchaus nicht hören wollten oder falls es geäußert wurde, falsch weiter rapportierten.

Ganz ähnliche Dinge wie in Bern spielten sich um 1814/15 in Freiburg, Solothurn und Luzern ab. Auch hier kam es zu mehr oder weniger gewaltsamem Umsturz der bestehenden Regierungen. In Solothurn versperrten Bewaffnete den bisherigen Landgrossräten den Zutritt zum Rathaus, und in Luzern nahmen die Umstürzler nach wohl geordneten Vorbereitungen die alte Regierung gefangen und zwangen sie zur Abdankung. Der Widerstand wurde auf eine recht einfache Weise gebrochen. Ortschaften oder einzelne Gegner, die an Abwehr dachten, erhielten Straftruppen einquartiert, und die Einwohner, besonders die Mitglieder der Gemeinderäte, hatten persönlich die Kosten zu bezahlen, so z. B. in Bulle und Murten.

Die Grossen Räte bestanden in Freiburg aus 108 Patriziern und 36 Abgeordneten der übrigen Bevölkerung von Stadt und Land; in Solothurn waren es 68 Städter und 33 Landbürger, in Luzern wählten Stadt und Landschaft je 50, in Zürich ernannte die Stadt 130 und das Land 82, in Basel die Stadt 90 und das Land 60 Vertreter. Dabei zählten die Landschaften bedeutend mehr Einwohner als die betreffenden Städte, in Solothurn und Zürich z. B. mehr als das Zwanzigfache.

Kein Wunder, dass die alten Herren mit dem Erreichten meist zufrieden waren. In Freiburg, Solothurn und Luzern feierten die Sieger Dankgottesdienste; die Solothurner Patrizier erschienen zu dieser Feier «im Kostüm», wie es heisst, der Amtstracht, in der Kirche; die Freiburger Ratsherren aber, die 1798 eine Wallfahrt nach Einsiedeln gelobt hatten, falls die Aristokratie erhalten bleibe, führten diese jetzt feierlich aus.

Ruft man sich noch in Erinnerung, dass die Rechte, die seit der Aufklärung der einzelne beanspruchte, Glaubens-, Niederlassungs-, Handels-, Gewerbe- und Pressfreiheit, Vereins- und Petitionsrecht, selten ausdrücklich gewährleistet waren, so begreift man, dass die ganze Epoche als *Restauration*, Wiederherstellung des Alten, bezeichnet wurde, im einzelnen gewiss nur mit sehr bedingtem Recht.

Was insbesondere die Gewerbefreiheit anbelangt, waren jedenfalls im wesentlichen Landwirtschaft und Industrie frei. Hier brachen Individualismus und wirtschaftlicher Liberalismus durch. Die Bebauung und Ausnützung des Bodens nahm einen grossen Aufschwung. Im Eisen- und Textilgewerbe kam der Grossbetrieb der Maschine auf. Er griff selbst auf die Uhrmacherei über. Die menschliche Arbeitskraft war der Ausbeutung preisgegeben. Der Staat schützte sie nicht. So tauchen zwei neue Menschentypen auf: «Der Fabrikherr... mit seinem Geld, mit der Abhängigkeit Hunderter»; noch griff er nicht in die Politik ein, und der «Fabrikarbeiter mit vierzehn- bis fünfzehnständiger Arbeitszeit bei Tag und Nacht, kargem Lohn und schreienden hygienischen Verhältnissen. Noch ahnten sie die Macht der Organisation nicht; sie waren noch kein Stand, sondern ein Haufe entwurzelter Individuen, ... jammervolle Vortruppen

des organisierten Proletariats.»\* Dieser wirtschaftliche Prozess schichtete die Gesellschaft um. Tausende von Existenzen verloren ihre Selbständigkeit; andere kamen zu Reichtum und einem gewissen Wohlleben. Schichten, die sich bis dahin geduldig mit ihrem harten Los abgefunden hatten, machten jetzt Ansprüche auf allerlei geistige und sinnliche Genüsse. Erhöhte Lebenslust und gesteigertes Lebensmut weckten jenes zuversichtliche Selbstbewusstsein, das sich früher oder später in der Forderung nach neuen politischen Rechten auszuwirken pflegt. (Denken wir etwa daran, wie sich der wachsende Wohlstand der Handwerker in Zürich und anderswo im 14. Jahrhundert äusserte.) Im Vergleich zum anschwellenden Reichtum der Fabrikherren blieb das Patriziat wirtschaftlich zurück. Wenn das angeführte Oberländer Revolutionslied 1814 die neue Regierung Berns eine Rotte Patriziersöhne, «erschöpft an Finanzen und Renten» nennt, so hat das also einen gewissen realen Hintergrund.

Das Wirtschaftsleben hatte die Gesellschaft auf- und umzupflügen begonnen. In die aufgerissenen Furchen begannen die geistigen Führer der Zeit, die vor der Türe stand, ihren Samen zu streuen. Diese Führer waren die Liberalen. Sie wurzelten fest in der Aufklärung; trauten auf die Leistungsfähigkeit der Vernunft, forderten von diesem geistigen Standort aus: Weg mit dem Alten, soweit es sich nicht vor dem Richterstuhl der Vernunft zu rechtfertigen vermag, weg mit den Vorrechten! her mit der Gleichheit und den Individualrechten, die dem einzelnen freien Spielraum, Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeit sichern: Glaubens-, Vereins-, Pressfreiheit.

Die ersten grossen Vertreter dieser Richtung verwickelten sich in ihren Bestrebungen in einen seltsamen Widerspruch: Sie verfochten die Idee der allgemeinen Vernunft, wollten aufklären, gaben die Losung Gleichheit! aus und fürchteten sich doch vor der Demokratisierung. Es schwebte ihnen eine Herrschaft der Gebildeten vor. «Das Demokratisieren muss nicht so weit gehen, dass die Besseren nichts mit dem Staate zu tun haben wollen,» so schreibt Bonstetten im Februar 1831, «Wenige sollen herrschen, nicht das Volk; aber die Wenigen sollen die Verständigsten sein und das Zutrauen des Volkes besitzen.» Das war die Losung.

Die Sorge der Liberalen ist für das Wesen geschichtlicher Entwicklung ungemein bezeichnend; die verantwortungsbewussten Führer schreiten mit einem gewissen Bangen vor dem Neuen, Unbekannten vorwärts. Die jüngere Generation setzte sich über die Bedenken ihrer geistigen Väter hinweg. Entschlossen bekennen sie sich zu den Hauptgedanken und dem Optimismus der Aufklärung, und entschlossen ziehen sie die praktischen Konsequenzen.

Kasimir Pfyffer von Luzern spricht von der *Vernunft* als dem «heiligsten Charakter der Menschheit»: er redet von einem «Gesetz endloser Entwicklung zu höherer Vollkommenheit» und glaubt, unter dem veredelnden Einflusse werden «alle gesellschaftlichen Einrichtungen die Bahn einer endlosen Fortbildung betreten». Jede freie Verfassung begünstige die «Ausbildung des menschlichen Geistes, weil sie der Entwicklung menschlicher Kräfte keine Fesseln anlegt, sondern ihnen freien Spielraum eröffnet». Insbesondere schliesse die repräsentative Demokratie «die ganze Fülle von Kräften auf, die in der Tiefe des Volks-

\* So Professor Feller in einer meisterhaften Skizze: Der neue Geist in der Restauration, Zeitschrift für schweizerische Geschichte IV (1924), S. 445 ff.; vergl. insbesondere S. 451 ff.

lebens ruhen; sie enthält den schärfsten Sporn und die kräftigsten Reizmittel für jede geistige Tätigkeit; sie entzündet den edelsten Wetteifer unter den Bürgern für jede Tugend und jede Vortrefflichkeit... Ueberall, wo sie eingeführt ist, tritt das Volk in eine höhere Gemeinschaft mit der geistigen Welt, in eine innige Kulturverbindung mit den zivilisierten Völkern», und hieraus entstehe — unbeschadet des nationalen Charakters — ein Geist der Universalität und Humanität. — «Es wäre so leicht, Völker glücklich zu machen!» so meint — im Stile des Marquis von Posa im Don Carlos — ein anderer einflussreicher Liberaler, Heinrich Zschokke. Doch deutet er mit einem Aber-Nachsatz den stumpfen Widerstand der Welt an. Das hindert ihn jedoch nicht, Karl Viktor von Bonstettens zuversichtliche Bemerkung, die Aufklärung durchdringe alle Nacht, mit den Worten zu sekundieren: «Ich glaube an Gott und darum an wachsende Verklärung der Geisterwelt, an fortschreitende Enttierung der Menschheit, an die Heiligung des Alls in Gott, zu Gott, durch Gott.»

Wenn freier Spielraum für die Entwicklung der menschlichen Kräfte gefordert wird, so geschieht das unter der Voraussetzung: Die innerste Natur des Menschen ist gut; darum gilt es, ihn äusserlich möglichst frei zu machen, damit diese innerste, gute Anlage sich ungehindert entfalten kann. Wäre der Mensch nicht von Natur aus gut, so würde er einen schlechten Gebrauch von der Freiheit machen, und so dürfte man sie ihm nicht gewähren.

Die Generalforderung, die sich aus diesen Gedanken ergab, lautete demnach: Freiheit, genau umschrieben und garantiert in volkstümlichen *Verfassungen*. Verfassung! Verfassung! Dieser Ruf wird im In- und Ausland zum allgemeinen Feldgeschrei. «Die Verfassung ist die Grundlage aller andern Gesetze; sie ist nicht bloss für wenige Jahre, sondern für Jahrhunderte bestimmt. Von ihr hängt die Bildung, die Sittlichkeit und das Glück der fernsten Geschlechter ab. Sie ist also nächst der Religion das Wichtigste, das einem Volke gegeben werden kann.» So heisst es 1830 im Thurgau.

Das Verlangen nach Verfassung und verfassungsmässiger Freiheit schloss die weitem freiheitlichen Forderungen mit ein: Oeffentlichkeit der Ratssitzungen, Verwaltungsberichte, Rechnungsablage, Glaubens-, Niederlassungs-, Gewerbe-, Handels-, Pressfreiheit, Petitionsrecht; Abschaffung der lebenslänglichen Beamtenungen; grössere Befugnisse der Volksvertreter, dagegen Beschneidung der Regierungskompetenzen.

Zu einem grossen Teile kämpften die Völker um uns für die gleichen Ideale. Und so versteht man, dass sich internationale Gesinnungsgemeinschaften bildeten. Einen Sieg der Liberalen in Spanien, Italien oder Griechenland haben die Liberalen bei uns als eine Art eigenen Erfolgs empfunden und umgekehrt. Das kann hier nicht näher dargelegt werden.

Die schweizerischen Liberalen setzten ihre Hebel zunächst in den einzelnen Kantonen an. Hier kämpften sie gegen jede Art der Bevormundung, zuerst vor allem gegen die Zensur. Wir machen uns heute nur schwer einen Begriff davon, was Pressfreiheit jenem Geschlecht bedeutete. Sie war ihm einmal nichts mehr und nichts weniger als das Schwert, ohne das der Kampf, den man als unvermeidbar empfand, sich nicht führen liess. War dieses Schwert freigegeben, dann konnte man beginnen mit Hauen, Stechen und Zuschlagen.

Der Burgdorfer Liberale, Karl Schnell, führt aus: «Durch die Zensur bewirken die Junker, dass man in den Zeitungen ihres Landes nur für ihre Herr-

schaft, aber nichts gegen sie schreiben und drucken kann. Nur die eine Partei kann ihre Meinung sagen, die andere muss schweigen.» — Dass es in diesem Punkt anders werde, das war leidenschaftliches Begehren der Liberalen. Denn — und das war ein zweites treibendes Motiv — die Tatsache, dass sie mundtot waren, empörte sie im Innersten. Sie fühlten sich in ihrer geistigen Existenz angegriffen, ein Zeichen dafür, dass das Bewusstsein der geistigen Mündigkeit sich bei den Führern der Opposition eingestellt hatte und ihr Handeln bestimmte. Die Regenerationskämpfe sind in allererster Linie aus diesem seelischen Tatbestand — dem Gefühl geistiger Selbständigkeit — heraus zu verstehen.

Im Kampf um die allgemeine Pressfreiheit zogen die Liberalen Vorteil daraus, dass in einzelnen Kantonen keine Zensurverordnungen bestanden. So hatten die Neugesinnten, die noch durch solche eingeengt waren, Gelegenheit, hier Zeitungen und Flugschriften drucken zu lassen und hernach in ihren Kanton zu bringen. Oder sie tadelten die heimischen Zustände in ausserkantonalen Zeitungen, etwa in der freisinnigen Aarauer- oder in der noch keckeren Appenzeller-Zeitung. Die Regierungen blieben freilich die Antwort jeweils nicht schuldig. Sie verordneten dann: Die und die Zeitung ist bei uns verboten; der Besitzer eines verbotenen Blattes wird für jede Nummer so und so gebüsst. — Trotz solchen Massregeln bot die nun einmal bestehende Verschiedenheit der kantonalen Pressordnungen bedeutende, sorgsam ausgenutzte Möglichkeiten zur öffentlichen Kritik. Wie durch Mauerbreschen drangen die Liberalen durch derartige Lücken des gegnerischen Systems ein. — Es gab auch unter der jungen Generation Leute, die sich eine Art Sport aus diesem Kampfe machten. Da erzählt einer: «Unbarmherzig säbelten wir unsere Aristokraten in der Schweiz zusammen... Ein in Zürich gegründetes «Volksblatt», das wir namentlich von Aarau und Luzern aus bedienten, wurde das Organ unserer Partei... Alles, was in den geheimen Ratsstuben, in den Salons, ja im verschwiegenen Kämmerlein der vornehmen Familien vorging, ward herausgebracht und an die grosse Glocke geschlagen. Einer unserer jüngern Freunde unterhielt ganz allein zu diesem Zwecke in L. eine Liebschaft mit einer Dame. Durch diesen Kanal ward Köstliches ermittelt. Den Herren verleidete nach und nach ordentlich das Leben, nicht allein das Regieren.»

Das Resultat des Kampfes: Die Gesellschaft erlangte die Verfügung über die Presse: damit ging die Bildung der öffentlichen Meinung von der Obrigkeit an die Gesamtheit über, eine wichtige Wandlung. Denn, so erkannte schon der Journalist jener Tage: Es kommt nicht darauf an, wie eine Sache ist, sondern wie sie in der Zeitung steht. (Feller.)

Eine weitere Aeusserung des Bewusstseins geistiger Selbständigkeit war die Forderung: Die Souveränität des Volkes soll grundsätzlich anerkannt werden. Als Konsequenz hieraus ergab sich das stürmische Verlangen: Oeffentlichkeit der Grossratssitzungen! Verwaltungsberichte! Rechnungsablage! Das alles hiess: Das Volk ist mündig und will als mündig behandelt werden. Es ist sehr bezeichnend und charakterisiert das Wesen der Bewegung trefflich, wenn eine bernische Gemeinde später ihre Wünsche mit der Bemerkung abschliesst: «Wir klagen nicht über *Personen*; wir klagen über *Formen*.»

«Wir klagen nicht über Personen.» — Die Bemerkung mag uns daran erinnern, dass die Restaurationsregierungen an sich nicht etwa schlecht gewesen sind. Sie haben im ganzen ihr Amt treu und

sparsam verwaltet und hätten jenes Heimlichtun gar nicht nötig gehabt.

«Wir wollen nicht den Herren zu Leibe», bemerkt im gleichen Sinne eine Zeitung: «nur die Form, welche ihre Gesamtheit zu einem Staat im Staate macht, soll gebrochen werden. Sie sollen als Repräsentanten, als Beamte des Volkes, und nicht auf angeborner Macht jene Stellen besitzen. Nur diejenigen, die sich nicht von der alten Form trennen können, wollen wir nicht.» Aehnlich versichert Karl Schnell, man werde die fähigen Patrizier sehr gerne weiter in der Regierung sehen. «Nur sollen sie sich bequemen, die Wahl in die Regierung den Staatsbürgern, statt sich selbst, zu verdanken. Sie sollen sich als Stellvertreter des Volkes und nicht als von Gott gesandte Oberherren betrachten.» Das heisst, der Gedanke der Volkssouveränität soll verwirklicht werden. Halten wir fest: Das Formalpolitische stand bei den Führern — nicht beim eigentlichen Volke — im Vordergrund des Interesses.

Eine weitere, oft wiederholte Forderung war die, Bittgesuche stellen zu dürfen. Aus dem Berner Oberlande tönte der Ruf:

Die Schweizerberge .... tragen  
Ein Volk, sieht aus wie frey:  
Ist's aber nicht; es darf nicht einmal klagen,  
Wie ihm zu Mute sey.  
Tief muss es sich vor Ihre Gnaden bücken,  
Vor Stadt und Republik,  
Und will es etwa Vorstellungen schicken,  
Schreckt man's mit Macht zurück.

Tief muss es sich vor Ihre Gnaden bücken! — Man fühlt förmlich, wie schwer das den Rücken ankommt. Auch hier ist Geistiges, Grundsätzliches und nicht Materielles umkämpft. Das erwachende, aber verletzte Rechts- und Gleichheitsbewusstsein beschwert sich.

Aus dem gleichen Gefühle heraus verlangen die Neugesinnten Gleichberechtigung oder wenigstens annähernde Gleichberechtigung zwischen Stadt und Land, d. h. die Volksvertreter, die Grossen Räte, sollten ungefähr nach Kopfbzahl gewählt werden.

Wesentlich aus diesem Gedanken der Gleichheit und damit der Volkssouveränität heraus fordern die Liberalen weiter Abschaffung der lebenslänglichen Beamten; der Beamte soll an seine Abhängigkeit vom Auftraggeber erinnert werden.

Zum Teil aus dem gleichen Grunde dringt man auf Gewaltentrennung. Die Regierung erhält zu viel Macht, wenn sie zugleich Richter ist oder doch den Richter bestellt. Sie soll überhaupt weniger und die Volksvertretung, der Grosse Rat, mehr Gewalt inne haben.

Neben all dem verlangt der einzelne, wie angedeutet, einen grössern Spielraum, in dem er sich frei bewegen kann. Er will ausdrücklich zugesicherte Religions-, Handels-, Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit.

Eine Fülle von neuen Idealen! Sie wirken sich zunächst so aus, dass sie die Menschen, kraft dieser gemeinsamen geistigen Interessen, zusammenführten zu gegenseitiger Aussprache, Belehrung und innerer Bestärkung. Entschlafene Vereinigungen erwachten (z. B. die Helvetische Gesellschaft), und neue entstanden: Studenten-, Sänger-, Schützen-, Griechenvereine; natur- und geschichtsforschende Gesellschaften. In all diesen Vereinen erörterte man die schwebenden politischen Fragen — und zwar mit grossem Freimut. Was man im Ratssaal nicht sagen und in die Zeitung nicht schreiben durfte, legte man hier in aller Oeffentlichkeit dar. Wer in diesem und

jenem Punkt noch zweifelte, wenn er zu den Versammlungen aufbrach, verliess sie geklärt und gefestigt, und wer schon als Ueberzeugter herkam, kehrte bestärkt und eifriger heim.

Die Konservativen dachten darum von diesen Vereinen und ihren Festen: Im Grunde sind es für die Neuerungssüchtigen bloss Gelegenheiten, mit Leuten aus andern Kantonen zusammenzukommen und die geeigneten auszuwählen zu förmlichen Verschwörungen. So impft man unter irgend einem Vorwand, z. B. dem, Musik zu pflegen oder die Natur zu studieren, das revolutionäre Gift weiten Kreisen ein.

Das ist gewiss Entstellung und Uebertreibung; aber ein Korn Wahrheit enthält diese Darstellung immerhin. Auch Liberale bezeugen, dass die Vereinigungen eine elektrische Wirkung ausgeübt haben.

Als Spannung und Erregung ein gewisses Mass erreicht hatten, fingen die Liberalen an zu handeln. In St. Gallen, wo alte Herren regierten, die immer ruhiger und gemächlicher wurden, trat als — allerdings streng sachlicher — Kritiker des regierenden Landammanns dessen eigener Sohn auf. Man mag es als Sinnbild hinnehmen: Das junge Geschlecht fühlte sich im Gegensatz zu seinen Vätern. — Der dortige Staatsschreiber (Gallus Baumgartner) veröffentlichte ohne Erlaubnis und ohne seinen Namen zu nennen Staatsrechnung und Grossratsverhandlungen.

In Luzern errang sich der Grosse Rat das Recht, die Vorschläge des Kleinen Rates nicht mehr einfach bloss anzunehmen oder zu verwerfen, sondern auch abzuändern (1828). Der Rangunterschied zwischen Kleinem und GROSSEM Rat wurde aufgehoben. Es konnte nun nicht mehr vorkommen, dass der Kleine Rat den Grossen stundenlang im Vorsaal warten liess. Im Juni 1830 wurde das Obergericht vom Kleinen Rat völlig getrennt. Etwas Aehnliches geschah in Schaffhausen, und der Kanton Tessin gab sich eine ausgesprochen liberale Verfassung.

So war allerlei im Gang und geplant, als in Frankreich die Juli-Revolution ausbrach.

Was für eine Stimmung sie bei uns weckte, ist eingangs gezeigt worden. Um hier noch einige Züge beizufügen: Anfangs August schrieb Karl Viktor von Bonstetten seinem Freunde Zschokke: «Zschokke, Zschokke! sind wir Alle nicht ein Klaffer höher gewachsen, als wir vor 14 Tagen waren? Ist nicht der letzte Julius (an diesem Tage wurde Louis Philipp zum Statthalter Frankreichs, bald hernach zum König gewählt) der Anfang einer neuen grossen Epoche der Menschheit? Sind wir nicht Alle gleich, Alle wieder Menschen geworden?»

Die radikale Appenzeller-Zeitung rief: «Seien wir jetzt zur Hand und lassen wir die Zeit nicht ungenutzt verstreichen!»

Die Losung wurde befolgt. Ein Kanton nach dem andern begann den Kampf um eine neue Staatsordnung.

Diese verschiedenen kantonalen Umwälzungen weisen gewisse gemeinsame Züge auf, indem sie gleiche Hauptetappen durchlaufen. Sie beginnen mit Kundgebungen einzelner oder kleinerer Gruppen an die Regierung. Eine solche Aeusserung ist z. B. das bekannte Memorial von Küsnacht. Da die Regierung nicht darauf reagiert, veranstalten die Führer grosse Volkstage, Massendemonstrationen, so in Weinfelden, Uster, Balsthal. In Uster strömten zu Fuss, zu Pferd, zu Wagen gegen 10 000 Menschen zusammen. In

ernster, feierlicher Gemütsverfassung, den Hut in der Hand, hörten sie die Redner an. Die allgemeine Stimmung war ein Auf und Ab von Hoffen und Bangen. Einem der Redner, dem Müller Heinrich Gujer, hatte sein Vater warnend nachgerufen: «Heiri, wenn's fehlt, chönnt's der de Chopf choste.» Gujer wusste auch um die Gefahr; er trug einen Pass bei sich, um im Fall, dass es schief ginge, ins Badische zu entkommen.

Die dritte Phase bestand in der Wahl eines Verfassungsrates und der Ausarbeitung der Verfassung, die vierte in deren Annahme durch das Volk in allgemeiner Abstimmung. In der Waadt, in Freiburg, im Aargau und in Schaffhausen bewogen kriegerische Auszüge gegen die Hauptstadt die Regierung zum Nachgeben.

## Schüler und Lehrer bei Schneeballenwetter.

Es sind schon bald dreissig Jahre verflossen seither, und eigentlich sollte die leidige Geschichte längst vergessen sein. Aber sobald im Winter nasskalter Schnee fällt oder Regen und Föhn der winterlichen Herrlichkeit ein Ende bereiten, oder auch dann, wenn die Nachmittagssonne den Pulverschnee zu schmelzen vermag, dass sich triefende Schneeballen formen lassen, dann steigt die Erinnerung an jene Zeiten wieder auf.

Ich besuchte damals die unterste Klasse der Sekundarschule, als schon im November plötzlich ein nasskalter Schnee über Nacht gefallen war. Bis dahin hatte sich nie jemand darum bekümmert, ob wir in den Pausen das Zimmer verliessen oder nicht; aber jetzt war das auf einmal anders geworden. In der Pause standen plötzlich die grossen Knaben der Oberklasse in unserm Zimmer und hiessen uns mit Indianergeheul und Puffen sofort auf den Turnplatz hinuntergehen. Einige von uns Knirpsen, die nichts Gutes ahnten, versuchten zu entwischen, wurden aber sowohl bei der vordern wie bei der hintern Haustüre von Wachen abgefangen und mit den andern Leidensgenossen in eine Ecke des umzäunten Platzes getrieben. Und nun ging die Schlacht los! Aber keine lustige — wie sie in der Sprachschule unter Uebung 70 so hübsch beschrieben ist —, weil eben jegliche Aufsicht fehlte und die gemeinste Roheit waltete. Die Schneeballen wurden gedrückt, bis sie tropften und sich in Eis verwandelten, und dann wurden sie von den grossen Lümmeln mit aller Macht aus kurzen Entfernungen auf uns arme Büblein geschmettert. Wer nicht glaubt, dass solche Treffer weh tun können, der lasse sich von einem kräftigen Neuntklässler einige solche Schneeballen an die Beine servieren, und er wird bald eines bessern belehrt werden. Einige von uns versuchten im Anfang noch sich zu wehren und warfen auch Schneeballen; aber sie mussten ihren Mut bald bitter bereuen. Sie wurden von allen Seiten umringt und so lange einzeln bearbeitet, bis sie sich heulend ergaben. So bildeten wir bald einen dichtgedrängten Haufen in der Ecke, wehrlos den Rohlingen die Rücken kehrend, und versuchten nur noch mit den Armen das Gesicht zu bedecken. Einige probierten über den Zaun zu klettern; aber man kam ihnen auf der andern Seite zuvor und trieb sie unter Spott wieder zurück. Ich erinnere mich nur zu gut, wie ich damals einen saftigen Treffer an die Wange erhielt, die darob bald aufschwoll, und wie ich in allem Elend sehnsüchtig nach dem Schulhause hinaufschaute, ob nicht etwa ein Lehrer erscheinen und dem Elend ein Ende bereiten würde. In der Gesamt-

schule, die ich vorher besucht hatte, war das Werfen von Schneebällen auf kleinere Schüler verboten; der Lehrer rauchte jeweilen in der Pause seinen Stumpen bei uns im Freien und sorgte dafür, dass seinem Befehle nachgelebt wurde. Aber hier in der Sekundarschule kümmerte sich niemand um uns; die Lehrersassen alle beieinander im Lehrerzimmer, das auf der andern Seite des Hauses lag und keine Aufsicht von dort aus erlaubte. Gemütlich rauchten sie ihre Pfeifchen, bereiteten sich wohl auf die nächste Stunde vor und hatten nie eine Ahnung, was ihre Schutzbefohlenen für körperliche und seelische Leiden zu erdulden hatten. Und das kann ich ihnen noch heute nicht verzeihen.

Am andern Tage hatten wir etwas früher Pause als die Oberklasse. Wie besessen rannten und stürmten wir die Treppe hinunter, über den Turnplatz, durch das ganze Dorf, und erst oben auf der Anhöhe machten wir halt. Dort waren wir für eine Pause sicher. Dafür holten sie uns aber am folgenden Tag schon vor Schulbeginn aus dem Zimmer, und der Jammer unten in der Ecke ging wieder los. Es kam vor, dass die Gequälten auf den Knien lagen, dass sich jeder hinter den andern zu drängen suchte, um besser geschützt zu sein und sie sich ineinanderdrängten wie Schafe. Auf diese Aengstlichen hatten sie es dann besonders abgesehen; in ihren Knäuel hinein pfefferten sie aus nächster Nähe unbarmherzig; dort ging kein Schuss ins Blaue, alles waren Volltreffer. Ihre Roheit versuchten sie dann immer mit dem Hinweis zu beschönigen, sie hätten früher noch ganz anders « erwischt », das sei noch gar nichts.

So ging das alle Tage weiter. Mit besorgten Blicken schaute ich jeden Morgen nach dem Aufstehen zum Fenster hinaus, ob noch Schnee läge, und ob er sich wohl ballen liesse. Die Sonne, die ihn am Nachmittag zum Auftauen bringen konnte, verwünschte ich. Mit welcher Angst ich dann bei Tauwetter zur Schule ging, das spüre ich noch heute. Nur einmal gab's einen kurzen Unterbruch. Eine Mutter hatte entdeckt, dass ihr Büblein am Körper blaue Flecken aufwies. Tief empört wurde sie bei der Schulkommission vorstellig, und dann kam das ersehnte Verbot. Aber nach und nach fing der Skandal doch wieder an; die Grossen waren ja sicher vor den Lehrern, die nach wie vor im Lehrerzimmer blieben. Mittlerweile war auch ausgekommen, wo die Reklamation hergekommen war, und nun hatte das arme Büblein nicht nur in den Pausen besonders zu leiden, sondern auch auf dem Schulweg. Uns andern verging jegliche Lust, zu Hause irgend etwas von unsern Aengsten und Nöten verlauten zu lassen.

Mit diesen Zeilen aber wollte ich meine Kollegen ermuntern, sich bei richtigem Schneebällenwetter in der Pause vor das Schulhaus zu stellen, um den in den Flegeljahren stehenden Buben besser auf die Finger zu sehen. Sie werden des Dankes der Kleinen gewiss sein.

E. R.

### Stellvertretungszentrale. Stand auf 1. März 1931.

	Primarschule	Sekundarschule
Angemeldete Lehrer sofort verfügbar . . . . .	(32) 9	(0) 0
angemeldete Lehrer zur Zeit in Stellvertretung tätig oder anderweitig beschäftigt . . . . .	(14) 24	(6) 6
angemeldet (in langdauernden Vertretungen oder privat beschäftigt) . . . . .	(11) 14	(8) 8
	<u>(57) 47</u>	<u>(14) 14</u>
	(8 Streichungen)	

Angemeldete Lehrerinnen sofort verfügbar . . . . .	(43) 31	(2) 2
angemeldete Lehrerinnen zur Zeit in Stellvertretung tätig . . . . .	(22) 32	(3) 3
angemeldet (in langdauernden Vertretungen oder privat beschäftigt) . . . . .	(10) 11	(1) 0
	<u>(75) 74</u>	<u>(6) 5</u>
	(2 Streichungen)	

Bern, den 28. Februar 1931.

PS. Eingeclammerte Zahlen beziehen sich auf die zuletzt erschienene Zusammenstellung.

### † Dora Martig.

Am 24. Januar starb im Salemspital in Bern nach schwerem Krankenlager und nachdem sie in den letzten Jahren öfters von Krankheit heimgesucht worden war, Fräulein Dora Martig, Lehrerin an der Mädchensekundarschule in Bern.

Mit den nächsten Angehörigen trauert ein grosser Kreis von Bekannten und Freundinnen, trauert vor allem die Schule um ihre allzufrüh dahingegangene Lehrerin und Kollegin. Diese Trauer kam an der schlichten Feier im Krematorium zum Ausdruck, an der die Ansprachen des Pfarrers, des Schulvorstehers und einer Kollegin eingerahmt waren von Orgelspiel und ersten Gesängen eines Schülerinnen- und eines Lehrerinnenchores.

Als Tochter des damaligen Pfarrers und nachherigen Seminardirektors Martig im Jahre 1877 in Münchenbuchsee geboren, wuchs Fräulein Martig dort und im benachbarten Hofwil auf; von dort aus besuchte sie das Lehrerinnenseminar in Bern, erwarb sie sich später das Sekundarlehrerpatent. Aber erst nach dem Tode ihres Vaters, dessen letzte Jahre sie entsagungsvoll betreut hatte, liess sie sich als Lehrerin an die Mädchensekundarschule wählen. Hier hat sie seit 1907, fast 24 Jahre, gewirkt. Sie war Klassenlehrerin auf der Stufe des fünften und sechsten Schuljahres; denn ihr lag vor allem daran, erzieherisch zu wirken, und das glaubte sie am eindringlichsten im Klassenunterricht tun zu können.

Da war es eine wahre Freude zu sehen, wie Frl. Martig arbeitete, wie sie den Wissensstoff ordnete, wie sie ihn ihrer Klasse anpasste, wie sie ihn darbot mit jener durchsichtigen Klarheit, die Schweres leicht macht, wie sie übte und wiederholte, unverdrossen, weil sie wusste, dass auch in der Schule das alte Wort immer noch Geltung hat: « Uebung macht den Meister ». Mit einer Lebhaftigkeit unterrichtete sie, die die ganze Klasse fesselte und mitriss. Kein Wunder, dass ihr während Jahren die Einführung von Lehramtskandidaten in die Anfänge der Kunst des Unterrichts anvertraut war; gerne hat sie den jungen Kandidatinnen gegeben, was sie konnte; denn das Letzte und Tiefste im Unterricht kann man nicht von andern lernen und nicht andern geben; das Letzte und Tiefste hatte auch sie aus sich selbst.

Wenigstens ebenso wichtig war Frl. Martig das Werk der Erziehung. Diese war bei ihr ein Emporziehen der Jugend durch das persönliche Beispiel, durch ihre einfache, scharfumrissene Persönlichkeit, in der ein gutes, weiches Herz den scharfen Verstand glücklich ergänzte. Da war es auch eine Freude zu sehen, wie Frl. Martig sich in die Kinder versenkte, wie sie weckte, was an Gutem in ihnen schlummerte, wie sie Vertrauen hatte zu den Kindern und Vertrauen gewann; wie sie ihnen Stab und Stütze wurde, an denen die jungen Pflänzlein emporrankten, wie

sie gelegentlich mit scharfem Schnitt wilde Triebe und schädliche Auswüchse entfernte; denn mit Verstand und Liebe erzog sie, aber ohne Sentimentalität.

Ein wichtiges Erziehungsmittel war ihr die Verbindung mit dem Elternhaus; ihre Besucherliste war wohl jedes Jahr die längste; und sie selber scheute keinen Weg und keine noch so unangenehme Auseinandersetzung, wenn es das Wohl eines Kindes galt. Ebenso ernst nahm sie es mit den sozialen Aufgaben der Schule und der Klassenlehrerin. Ihr feines Gefühl unterschied sicher, wo man helfen musste und wo es sich bloss um Bequemlichkeit der Eltern oder gar um Schlimmeres handelte. Dass sie im Stillen viel selber gependet, davon zu reden, hätte sie selber nicht zugegeben. In allem setzte sie die ganze Kraft ein; nichts tat sie halb, weil sie nie nur halb bei der Sache war. Wer den Lehr- und Erzieherberuf so tief erfasst und so hoch wertet, widmet sich ihm in voller Hingabe. Wahrlich, eine solche aufopfernde Arbeit ist höchster Anerkennung wert und verdient den Dank nicht nur derer, die unmittelbar die Früchte geniessen: sie verdient auch den Dank der Oeffentlichkeit.

Schmerzlich wird Frl. Martig in der Lehrerschaft der Schule vermisst werden. Wie oft hat sie die Konferenzen mit ihrem frischen, initiativen Wesen und kräftigen Wort belebt; stets äusserte sie offen und ehrlich ihre Ueberzeugung und stand unentwegt dazu, aber immer freundlich und versöhnlich, ohne je andere zu verletzen. Stets war sie bereit, zum Wohle des Ganzen beizutragen und die weitverzweigte Schule zusammenhalten zu helfen.

Mit demselben Interesse diente sie den verschiedenen Lehrervereinigungen: der Sektion Mittelland des Bernischen Mittellehrervereins als Vorstandsmitglied, dem Lehrerinnenverein als Vizepräsidentin. In die weitere Oeffentlichkeit trat sie als Vertreterin des Vereins für Frauenstimmrecht, dem sie durch ihr natürliches, frauliches Wesen manche Sympathien gewann.

Der Grundzug in Frl. Martigs Persönlichkeit war ein kräftiger Idealismus. Sie stand fest auf dieser Erde und in der Wirklichkeit des Lebens, und fest schaute sie der Wirklichkeit ins Auge. Aber ein Idealismus erfüllte sie, der ein Ideal über der Wirklichkeit sieht und glaubt, und dem sie vom Boden der Wirklichkeit aus zustrebte, ein Idealismus, der sie trotz allem Schweren immer wieder aufrichtete.

Nie war sie hoffnungslos niedergeschlagen, auch nicht in Tagen schwerer Krankheit. Auch auf ihrem Krankenbett klagte sie eigentlich nie; immer über-tönte der frohe Glaube, dass alles wieder gut werde, die Klage. Und so war es in der Schule: Da hatte Mutlosigkeit keinen Platz.

Uns bleibt zum Abschied nur zu danken für alles, was sie uns gewesen ist und für uns und die Jugend mit voller Hingebung geleistet hat.

Der Kranz, den wir auf ihren Sarg legen, ist geflochten aus Achtung und Dankbarkeit. Sie wird uns unvergesslich bleiben.

E. L.

## Verschiedenes.

**Natur- und Tierpark Bern.** Nur ausnahmsweise steht heute eine Kinderschar unter Führung ihres Lehrers vor dem Hirschenpark in Bern mit seinen paar Büffeln, Hirschen und Lamas; denn der Lärm von Eisenbahn, Tram und Hunderten von rasenden Autos übertönt jedes Wort und verunmöglicht die ruhige Beobachtung.

Deshalb wird die gesamte Lehrerschaft und vor allem die Schuljugend die Initiative des Natur- und Tierparkvereins freudig begrüssen, der den heutigen

Hirschenpark in die wie zu einem idyllischen Natur- und Tierpark geschaffene Elfenau verlegen möchte. Diese würde so für alle Zeiten als eine allem Publikum zugängliche Stätte der Erholung, Beobachtung und Belehrung erhalten bleiben.

Welche Tiere sollen in der Elfenau gehalten werden? Ausser den Insassen des heutigen Hirschenparkes werden noch einige weitere markante Gestalten von Säugetieren Unterkunft finden, wobei vor allem die europäische und speziell schweizerische Fauna berücksichtigt werden soll. Einige Volieren werden besonders unsere einheimischen Singvögel und farbenprächtige exotische Ziervögel aufnehmen, und im Teiche sollen Stelz- und Schwimmvögel gehegt werden. Als besonderer Anziehungspunkt soll in der Nähe der Erfrischungshalle ein Vivarium erbaut werden, mit einem Aquarium, das neben den munteren Süsswasserfischen auch drollige und farbenfrohe Meerestiere beherbergt, mit einem Terrarium für Kriechtiere und Lurche und einem Insektarium, wo man das interessante Leben der Raupen, Schmetterlinge und Käfer und die Staaten der Ameisen, Wespen und Bienen beobachten kann.

Zur Errichtung des Natur- und Tierparkes steht der Gabus-Fonds, ein im Jahre 1900 errichtetes Vermächtnis des Louis William Gabus, zur Verfügung, der sich heute auf rund Fr. 400 000 beläuft. Die Verwirklichung des vorliegenden Planes erfordert aber mindestens die doppelte Summe.

Der Natur- und Tierparkverein Bern wurde zu dem Zwecke gegründet, die erforderlichen Fr. 400 000 zu beschaffen und so rasch als möglich in enger Zusammenarbeit mit den Behörden der Stadt Bern die Erstellung und den Betrieb des Parkes zu unternehmen.

Zweck dieser Zeilen ist es, die gesamte bernische Lehrerschaft auf die in den Tagesblättern publizierten Aufrufe aufmerksam zu machen und sie aufzufordern, die Initianten durch einen warmen Appell an die Schüler zugunsten des Natur- und Tierparkes Bern und durch Beitritt zum Verein wirksam zu unterstützen.

Der Aufruf und Beitrittserklärungen können im Offiziellen Verkehrsbureau, Bundesgasse 18, Bern, bezogen werden.

O. S.

**U. W. Züricher in Biel.** Wegen einer wichtigen Versammlung der Sektion Biel des Bernischen Lehrervereins am 14. Februar wurde der Vortrag des Herrn Züricher über «Alkohol und Kultur» verschoben auf *Samstag den 28. Februar*, 14 Uhr (Schweizerhof). Jedermann, ob Mitglied oder Nichtmitglied, ob bekannt oder unbekannt, ist freundlich eingeladen. Herr Büchler wird die Veranstaltung mit musikalischen Darbietungen eröffnen.

*Der Vorstand des abstinenten Lehrervereins.*

**Panidealistischer Ferienkurs.** *Ziele und Wege einer neuen Kultur* lautet das Thema des diesjährigen Frühjahrsferienkurses, den die Intern. Panidealistische Vereinigung zur Einführung in die Gedankenwelt und die Erziehungsziele *Rudolf Maria Holzapfels* veranstaltet. Der Kurs, der in Baumgarten bei Immensee (Zugersee) unter Beteiligung von Vortragenden des In- und Auslandes stattfindet, dauert vom 7.—14. April und wird u. a. folgenden Problemen gewidmet sein: Die geistige Lage der Gegenwart; Vom Geist und Wesen des Panidealismus; Das neue religiöse Ideal; Naturwissenschaft und Religion; Christentum und Kultur; Kunst und Kunstbetrachtung; Neue Wege und Ziele des künstlerischen Schaffens; Das panidealistische Gewissen; Neugestaltung des sozialen Lebens; Die neue Synthese. — Auskunft und Programme durch die Zentralstelle der Internat. Panidealistischen Vereinigung, Zürich 7, Klosbachstrasse 111.

**Der Seeländische Lehrergesangverein** hat wiederum ein Jahr reicher Tätigkeit hinter sich. Auf dem Programm standen weltliche Chorwerke von Brahms, Orlando di Lasso, Dovland, Schumann und Willi Burkhard. Das neue Programm sieht nun ein Weihnachtskonzert vor, das viel verspricht, und auf das hin schon jetzt gearbeitet wird. *Wir laden hiermit alle sangesfreudigen Kolleginnen und Kollegen aus der Umgebung ein, unserm Verein beizutreten.* Die Uebungen finden immer in *Lyss* statt und sind jeweilen im Schulblatt publiziert.

S.

## La crise du français.

### II.

Le journalisme d'aujourd'hui est certainement un des grands responsables de la crise de notre langue. On n'y respecte pas plus la simple orthographe d'usage que les règles les plus élémentaires de l'accord du verbe ou du participe passé: que dire alors de l'emploi du subjonctif! Ces fautes-là pourraient être évitées avec un peu d'attention et n'habituerait pas les jeunes lecteurs à la négligence, au laisser-aller, à l'à peu près dans l'emploi de la langue. Les néologismes, les barbarismes, les équivoques, tous indices de paresse, de relâchement de la pensée, ne sont malheureusement ni moins nombreux, ni moins haïssables, au contraire.

La meilleure manière de rechercher les remèdes au mal, consiste premièrement à connaître ce mal, pour ensuite le déloger de ses positions et lui défendre l'entrée de nos esprits. On verra de suite combien la tâche de l'école peut être féconde dans ce domaine, quoique limitée et simplifiée.

Voici des échantillons de soi-disant français cueillis au hasard dans nos journaux jurassiens depuis le commencement de l'an de grâce 1931. Et chacun en pourra collectionner, n'importe où, n'importe combien, jusqu'à édification parfaite.

#### 1. Orthographe d'usage:

... des destructions de chefs-d'œuvres d'une valeur inestimables. Il a dû se dire que ces chefs-d'œuvres... — Elle donnera à ces institutions un nouvel essor. — ... une main de somnambule. — On connaît des myrthes... — Il équivaut bien un peu à un émiettement, à un éclatement de l'humanité. — ... la patte nonchalante du vieux Gascon: on pourrait croire qu'il carresse la Raison.

#### 2. Les verbes irréguliers les plus communs prennent parfois des allures étranges:

... la réserve dont elle ne se départissait jamais. — Il les vêtissait de mots exquis... — Et nous concluons avec l'auteur... — Trouvé dans un article de fond cette perle: La lumière se fera-t-elle ou éteignera-t-on même les petites lueurs de l'enquête?!!

#### 3. L'accord du participe passé révèle des méconnaissances totales:

Il donne les 20 millions qu'il a reçu à la nation. — L'association s'est demandée... — Plus de 50 000 personnes ont défilés devant la dépouille mortelle. — Dans cet ordre du jour se trouvait également énoncé la laïcité de l'État. — Que de rêves elle avait fait pour son enfant. — La question du placement de nos jeunes gens est devenu un angoissant problème. — Tous les gouvernements qui se sont succédés en Allemagne. — Une jeune skieuse s'est cassée une jambe à Moron. — Les rapports qu'ils ont adressé eux-mêmes.

#### 4. Le simple accord du verbe n'est pas plus connu:

Ce n'est pas toi qui l'a fait. — L'autorité scolaire cantonale, ayant examiné les protestations soulevées par certain manuel pangermaniste que nous avons d'emblée signalé à nos lecteurs, en prennent mordicus la défense. — Les journées d'il y a soixante ans nous incite à poursuivre sans pessimisme... — L'arrosage

avec des solutions chimiques n'ont pas donné tous les résultats attendus et ne sont pas sans danger. — Une des plus anciennes maisons de courtage du Canada et quatre maisons subsidiaires, a demandé spontanément une liquidation judiciaire. — Le régime des mesures de rationalisation ont été particulièrement rapides. — Le maréchal Pétain avait exprimé son intention de prendre un repos que les événements, depuis la dernière guerre, lui avait interdit. — La halle de gymnastique où sera donné en janvier les représentations, avec le soutien de notre population.

Hélas!!

#### 5. L'emploi des temps du subjonctif a toujours réservé des surprises, même aux beaux esprits:

La direction des postes n'a pas tenu sa promesse, bien que les communes aient voté les subsides demandés. — Il eût été bien surprenant que dans cet universel désarroi, les pires instincts de l'homme ne cherchent pas à profiter de la catastrophe. — ... les doigts de cette femme rédigeaient sans qu'elle s'en doute en écriture automatique. — Avant qu'il descendit de son wagon. — ... il était prêt à remettre son portefeuille pour éviter que l'incident put compromettre l'existence du cabinet. — ... ceux-ci ne pouvant admettre que leur attachement à la cause des agriculteurs fut mis en doute.

#### 6. Voici la horde des néologismes:

... la campagne de désobéissance civile prendrait fin dès la relaxation des prisonniers politiques. — Nous nous sommes élégantisés depuis lors. — Ce petit mouvement montre la nécessité de compléter par une déclaration nette et précise la décision purement négative qui vient d'être prise. — Un de nos fabricants d'horlogerie voulait motionner, pour évidemment solutionner, etc., etc.

#### 7. Les impropriétés de termes, l'ignorance de la valeur des mots et les barbarismes sont légion:

Voici la thèse développée gentille... — Le général Balbo et le colonel Maddalena ont dirigé avec beaucoup d'autorités la mise au point des appareils. — La flottille avait déjà habilement esquivé le cyclone. — Voici un médium en état d'hypnotisme. — Le conducteur s'en allait précipitamment chercher un sceau d'eau au village des Bois. — Au dernier moment, Balbo, cédant aux insinuations des commandants des deux appareils... — C'est une victoire signifiante dans la citadelle des communistes suisses. — Le sanglier trouve dans les taillis et bouquetaux, sur le revers ouest du Jura... — L'agence apprend que dans la séance préliminaire pour la récusation des jurés... — Il a tenu à marquer que le gouvernement, en le désignant, avait voulu invoquer le souvenir de l'étroite coopération des deux armées. — Le soleil pourrait y exercer sa bienveillante action.

#### 8. Voici des types d'équivoques:

Zurich, avec un accroissement de 30 000 âmes, se rapproche rapidement de Berne, où il n'atteint que 11 mille unités. (?) — Le nouveau chef de mission sut défendre à cette époque comme plus tard la cause de son pays martyrisé avec autant de discrétion que de zèle!! — Les manifestants cassèrent de nombreuses vitres de magasins, de restaurants, et des automobiles qui circulaient près du cinéma où le film était représenté.

#### 9. Pour la bonne bouche, réservons les citations suivantes; elles montreront jusqu'où ont pu se complaire en notre siècle calamiteux de trop nombreux contempteurs de la langue de Racine:

*La jouissance des biens de bourgeoisie* que l'on conférait autrefois si grassement aux bourgeois, sont maintenant supprimés ou réduits à la *proportion* congrue. — Que les personnes de bonne volonté s'attèlent au char péniblement traîné pour amener dans la *gironde* de la fédération les sociétés hésitantes... — ... on a eu du plaisir de voir la présence de nombreuses dames et demoiselles. — *Il a été donné connaissance d'un cafetier* soleurois, qui a obtenu gain de cause... — Deux inconnus demandèrent des cervelats et du pain. Ils furent reçu par deux vendeuses... l'un des deux individus, sortant son revolver, exigea alors que la vendeuse lui remette la caisse. Prises de peur, les deux jeunes filles prirent la fuite, tandis que les malandrins s'emparaient du contenu de la caisse et prirent la fuite.

Et nous en avons passé, pour ne pas allonger outre mesure la liste de ces méfaits.

Y a-t-il crise?

On n'en saurait douter. Les explications, les excuses, les circonstances atténuantes ne sauraient en aucune façon ni nous émouvoir, ni nous attendrir. Le mal est grave; il s'agit d'y porter remède, promptement, et vigoureusement, à l'école, et en dehors de l'école.

Un de nos collaborateurs s'en occupera dans nos prochains numéros.

G. Mœckli.

## L'éducation des déficients intellectuels.

Sur cette matière, le « Manuel Général » a publié en octobre 1930 un excellent article, dont les conclusions peuvent être retenues non seulement au point de vue de l'urgence qu'elles signalent de donner aux arriérés l'éducation spéciale que réclame leur état physique et mental, mais aussi parce qu'elles indiquent une manière pratique d'arriver à un résultat immédiat dans les localités d'une certaine importance.

C'est à ce double titre que nous jugeons opportun de le soumettre à nos lecteurs.

A côté de « l'enfant normal », il y en a d'autres, dans toutes les écoles, qui ont des tares mentales plus ou moins apparentes, plus ou moins graves, définitives ou simplement passagères, portant sur l'ensemble des facultés ou atteignant plus particulièrement l'une d'elles. (Il ne s'agit pas, bien entendu, des idiots, des crétins, ou même des imbéciles qui relèvent avant tout du médecin et qui sont des anormaux d'asile.) Les déficients ou les arriérés simples dont il est question ne peuvent profiter ou profitent mal de l'enseignement ordinaire, non par paresse par conséquent, mais parce qu'ils exigent un rythme d'étude plus lent ou parce qu'ils ont besoin même qu'on leur applique une véritable orthopédie mentale; parce qu'ils réclament, en un mot, un enseignement spécialisé.

Ces enfants en état de débilité mentale sont plus nombreux qu'on ne le croit. M. Léopold Bellan, qui évalue leur nombre à 40 000 pour la France entière, serait au-dessous de la vérité, si l'on en juge par la déclaration suivante du docteur Fabre: « Autant que j'aie pu le voir, sur une classe de 50 élèves, on trouve 5 anormaux très faibles; 25 élèves profitent normalement de l'enseignement; restent 20 élèves qui montrent des

aptitudes plus ou moins diminuées. » Ces constatations correspondent bien à celles que j'ai pu faire moi-même dans les diverses écoles où j'ai exercé.

En tout cas, on peut, sans hésitation et d'une façon générale, fixer à 15 % le nombre des enfants fréquentant les écoles primaires ordinaires, qui réclament, pour travailler utilement et sans fatigue, des procédés particuliers d'éducation, avec des soins hygiéniques tout particuliers aussi.

Divers systèmes sélectifs sont pratiqués à l'étranger depuis longtemps déjà. Dans le « système de Berlin », non seulement on a créé trois espèces de classes correspondant à trois développements différents de déficience intellectuelle; mais on va jusqu'à distinguer les « surnormaux » des normaux et à les traiter à part. Dans le « système de Mannheim », il existe cinq types de classes correspondant à cinq niveaux de développement selon Binet et Simon, et la souplesse de cette organisation est telle qu'aucun enfant ne recommence la même classe. Celui de Gary — aux Etats-Unis — en s'inspirant des mêmes principes, prétend arriver aux mêmes résultats au moyen de « classes mobiles ».

En France, la loi du 15 avril 1909 a institué des *écoles autonomes de perfectionnement* pouvant comprendre un demi-pensionnat et un internat, et des *classes de perfectionnement* annexées aux écoles élémentaires publiques. Mais cette belle loi sociale a un gros défaut: c'est de laisser aux communes et aux départements la faculté de créer ces classes et ces écoles. Aussi les craintes exprimées par M. Strauss qui, dans son premier rapport au Sénat devant lequel la loi en question était présentée, écrivait: « Il est bien permis de redouter que le caractère facultatif de la mesure n'en restreigne l'application », se sont malheureusement réalisées. On ne compte actuellement en effet dans toute la France que 25 ou 30 écoles — internats ou externats — autonomes ou annexées à des établissements départementaux ou communaux d'aveugles, de sourds-muets, d'anormaux d'hospice, et pas davantage, sinon moins, de classes annexées à des écoles publiques; dans ces nombres figurent les 12 écoles autonomes externats d'Alsace et de Lorraine devenues françaises en 1918 (9 à Strasbourg seulement, 1 à Mulhouse, à Colmar et à Metz).

La création de ces écoles — des externats tout au moins et de ces classes, surtout — n'est possible, dira-t-on, que dans les grands centres qui ont plusieurs écoles ordinaires et où chacune d'elles compte de nombreuses classes. C'est vrai. Mais dans les écoles d'importance moyenne, c'est-à-dire de 5 ou 6 classes, dans toutes les petites villes ou les gros bourgs par conséquent, il y a tout de même quelque chose à faire, et cela sans bouleverser ces écoles de fond en comble.

Dans une circulaire aux inspecteurs d'académie, en 1921, le Ministre de l'Instruction publique recommandait l'ouverture d'une « classe d'entraînement » partout où celle-ci n'exigerait aucune

création d'emploi, mais résulterait d'un simple remaniement de l'organisation générale de l'école. Cette classe grouperait les retardés pédagogiques, les élèves au développement irrégulier, c'est-à-dire tous ceux qui cheminent mal, encombrant les classes et risquent de n'être que des « déchets » en définitive.

Quelles suites ont été données à ces sages suggestions, auxquelles, cependant, le Ministre — il le dit lui-même — attachait le plus grand prix, et avec raison? A part Paris, dans quelques rares grandes villes seulement, des essais de ce genre ont été faits, qui sont devenus des réalisations définitives. Or, remplissent les conditions de la circulaire en question toutes les écoles dans lesquelles existent des « classes parallèles ». Que se passe-t-il trop souvent? Les deux classes parallèles ont le même aspect: la répartition des élèves s'y fait « numériquement » et au petit bonheur, c'est-à-dire qu'on fait des parts à peu près égales et que dans chaque part entrent à la fois des « bien doués », des « moyens » et des « arriérés ». On se partage même les quelques anormaux qui peuvent se trouver dans le cours intéressé, au bénéfice de l'âge. N'est-il pas juste, dit-on, que chaque maître « en goûte un peu »?... Les programmes y sont les mêmes, à part la petite gradation — quand toutefois elle est observée — recommandée par les instructions; et les méthodes enfin y sont également semblables — ce qui est logique, d'ailleurs, dans ce cas. Aussi, la plupart de ces écoles, contrairement à ce qui devrait avoir lieu, ne sont pas plus favorables aux progrès des élèves que bien des écoles à deux ou trois maîtres seulement, n'étant elles-mêmes, en définitive, qu'une simple « juxtaposition » de classes hétérogènes et à cloison étanche.

Il serait si simple cependant, et rationnel — et légal — de donner à nos classes parallèles le caractère particulier que ne manquent pas de leur donner les Belges, par exemple; d'en faire de véritables classes « d'entraînement » pour le plus grand bien, non seulement des élèves déficients ou arriérés qui y seraient soumis au régime un peu spécial que réclame leur état mental, mais aussi des élèves normaux et des maîtres eux-mêmes. Les moyens? 1° au groupement purement quantitatif des élèves (dans les classes parallèles), commencer par substituer un groupement qualitatif ne tenant pas compte uniquement de la « valeur scolaire », de l'âge, mais aussi des particularités intellectuelles et des anomalies de caractère; 2° puis dans celle des deux classes destinée à recevoir les « indésirables », restreindre le programme et l'adapter, ainsi que les méthodes et le régime disciplinaire aux diverses déficiences.

Et l'on pourrait ainsi réaliser « l'école sur mesure », sinon pour tous les élèves, du moins pour la plupart de ceux chez lesquels, précisément, les progrès ne sont possibles que par cette individualisation; car seules des classes spéciales, à effectifs réduits, peuvent se plier à la débilité

d'esprit et aux besoins des déficients de toute sorte, de ceux que van Biervliet appelle les « dys-peptiques de l'intelligence » et qui, répétons-le, sont plus nombreux qu'on ne le croit, surtout dans certains milieux.

## A propos des rapports pédagogiques.

Il est temps, n'est-ce pas? de tirer, de la méthode de discussion de nos rapports pédagogiques telle que je vous l'ai exposée<sup>1)</sup>, quelques conclusions. Aussi bien, je suis sûr que tous ceux d'entre vous que la question intéresse l'auront déjà fait eux-mêmes. Permettez-moi cependant d'insister sur trois d'entre elles.

Tout d'abord, nous passerions ainsi, dans nos assemblées, de l'école assise à l'école active. Jusqu'ici, nous nous sommes bornés à charger l'un d'entre nous d'étudier la matière et de nous la présenter. Dociles, nous en attrapons au vol ce que nous pouvons: école assise. Rares sont ceux qui prennent la parole lors de la « discussion », et toujours les mêmes — comme à la guerre où, assure-t-on, ce sont toujours les mêmes qui se font tuer. Dans la nouvelle manière, ayant à répondre à des questions précises, il faudrait bien que nous sortions de notre torpeur, que nous nous remuions, que nous nous intéressions à ce qui se passe, que nous collaborions avec la commission chargée d'enquêtes: école activé.

Et puis, il y aurait moins de verbalisme, moins de « littérature » dans nos rapports.

Ah! je sais bien, c'est presque une révolution que je vous propose là! Il y a tant de répétitions, de redites, de phrases creuses, de verbalisme dans les volumes alignés sur les rayons des bibliothèques. Et je ne parle pas des poètes et des littérateurs qui ont réussi à monter à travers le monde des bibliothèques énormes en développant une demi-douzaine de lieux communs qu'ils se repassent — et qu'ils nous repassent — inlassablement d'âge en âge. Eux, du moins, ont l'excuse de nous servir chaque fois ces vieilles et éternelles choses dans des formes nouvelles. Mais les « scientifiques » ne se répètent pas moins. Et ce qui est certainement moins intéressant, ils se copient. Sur la moindre question, ils remontent au déluge — selon la méthode de nos voisins de l'ouest — ou bien, suivant les principes sacrés de la « Gründlichkeit » allemande, ils alignent, au bas de chacune de leurs pages, des séries impressionnantes de références qu'ils se transmettent de génération en génération sans les vérifier.

Je ne vois pas, pour mon compte, l'avance qu'on fait de cette manière. C'est pourtant bien, pour autant que je me le rappelle, ce que nous faisons dans nos rapports. Nous cherchions des « sources ». Des sources? Seigneur! le moindre grain de mil — c'est-à-dire le moindre fait, le moindre récit d'une expérience vécue — ferait bien mieux mon affaire. Au lieu de m'apprendre ce que tel ou tel illustre pédagogue — que je révère certainement — a pu préconiser dans tel ou tel cas, j'aurais bien plus d'intérêt à entendre un collègue me dire: « Dans tel ou tel cas, voici comment je m'y suis pris, et j'ai été content du résultat », ou bien « le résultat n'a pas été suffisant ». Car les expériences ratées ont aussi leur prix. Eh! bien, franchement, je crois la méthode du questionnaire propre à nous faire serrer les faits de plus près, à nous faire profiter davantage les uns et les autres de nos expériences. Et n'est-ce pas, au fond, ce que nous cherchons?

<sup>1)</sup> Dans le numéro du 10 janvier.

Enfin, dernière considération, le questionnaire, une fois rempli, serait un document dont nous aurions tort de méconnaître la valeur. Chiffres à l'appui, il établirait, sur un sujet donné, l'opinion du corps enseignant d'une région. On pourrait, grâce à lui, noter les variations d'opinions dans le temps et dans l'espace. Et pour certaines grandes questions qui touchent à la politique ou à la jurisprudence, il aurait la valeur d'un plébiscite et pourrait faire réfléchir le législateur.

En voilà assez, je crois, pour me faire comprendre. A vous, collègues lecteurs, de réfléchir. Voulez-vous continuer à entendre les rapports dans la douce somnolence du passé? Voulez-vous amener dans nos assemblées l'activité, l'intérêt et la vie? Le choix vous appartient.

G. Barré.

## Divers.

**Section de Courtelary.** Les membres sont invités à prendre connaissance des tractanda de la prochaine assemblée de section dans le présent numéro. M. le secrétaire central se dérangeant depuis Berne pour venir nous entretenir de questions importantes, tant au point de vue scolaire qu'au point de vue corporatif, il est évident que chacun et chacune doivent prendre leurs dispositions pour être à l'assemblée du 9 mars.

**Assemblée générale des maîtres secondaires du 7 mars à Berne.** Il est des manifestations qui pour avoir été retardées n'en peuvent devenir que plus belles. Les jours sont devenus plus longs, le soleil plus clair; dans les revisions nos élèves donnent des réponses plus justes: un anniversaire historique leur a procuré quelques heures de congé. Avant les semaines d'intense travail qui nous séparent du renouveau, n'allons-nous pas profiter de l'invitation de notre Comité cantonal à nous rendre nombreux à Berne samedi prochain? Deux personnalités, M. Motta et M. Rudolf, ont des choses importantes à nous dire sur des questions fondamentales. Leur autorité, leur éloquence nous sont garantes de quelques instants d'intense réflexion et d'élévation morale. Dans ces rencontres, bien des problèmes éminemment éducatifs que l'usure quotidienne émousse reprennent vie et netteté: cette fois-ci ils auront pour nous cet attrait d'être présentés par deux hommes versés dans les affaires publiques. C'est une occasion unique pour le corps enseignant du canton de prendre contact avec la pensée républicaine: c'est aussi répondre à l'attente de deux magistrats soucieux de confier leurs difficultés et leurs espoirs à ceux qui instruisent le peuple. Collègues du Jura, revoyons notre allemand et allons nous asseoir à côté des instituteurs et professeurs de l'Ancien canton, pour une nouvelle et vigoureuse offensive de la paix. Les manuels de langue ne nous occuperont que le 2 mai.

A. Schneider.

**Orientation professionnelle.** M. le Dr Carrare, connu par sa grande expérience en matière psychotechnique et par la renommée de ses instituts de Zurich et de Genève, donnera prochainement une conférence sur un sujet dont on commence à parler beaucoup dans nos régions: l'Orientation professionnelle.

Fixée au 4 mars à Tavannes, cette conférence aura lieu tout de suite après l'assemblée générale de l'Association jurassienne des Maîtres aux écoles professionnelles. M. Carrare n'est pas un homme qu'on dérange facilement de ses nombreuses obligations. Il a fallu bien des démarches pour obtenir sa collaboration. Le personnel dirigeant de la Tavannes Watch Co. a déjà obtenu l'autorisation de quitter l'usine au cours de l'après-midi pour se rendre à cette conférence. Les membres du corps enseignant qui voudront également profiter de l'aubaine sont invités à le faire sans hésiter. L'assemblée des Maîtres aux écoles professionnelles aura lieu au Buffet de la Gare à 14 heures; la conférence de M. Carrare à 16 heures à la Maison de Paroisse. B.

## Chronique biennoise. Une « Ecole nouvelle » à Bienne.

Il est question, depuis quelque temps, de fonder dans notre cité une « Ecole nouvelle » sur le modèle de celles qui existent à Genève et à Neuchâtel. La suggestion émane de M. l'inspecteur Mœckli qui l'a faite à notre commission d'école française dès l'automne dernier. Depuis ce temps-là, elle a fait son chemin parmi nos autorités puisque, dernièrement, une commission s'est rendue à Neuchâtel pour visiter l'école des Terreaux et que, il y a huit jours, M. Matthey, gérant, saisissait officiellement les maîtres et maîtresses du degré inférieur d'une proposition ferme: à savoir qui, parmi eux, serait disposé à prendre la direction d'une de ces classes. Il s'agit, non pas d'une de ces écoles actives dont les principes pénètrent peu à peu toute la pédagogie de nos écoles primaires, mais de quelque chose situé beaucoup plus à gauche encore sur la carte des manifestations pédagogiques. Dans l'« Ecole nouvelle », en effet, il n'y a presque plus de leçons proprement dites. L'élève s'occupe là où vont ses préférences, et le maître lui donne individuellement les conseils utiles. Ces écoles existent un peu partout et se maintiennent. Il serait certainement d'un grand intérêt pour le Jura d'en posséder une et Bienne s'honorera en en facilitant l'établissement.

G. B.

**Maîtres secondaires. Caisse d'assurance.** La commission de revision des statuts vient de terminer son travail sans apporter au projet de la commission d'administration de modifications sensibles. Le tout sera maintenant soumis aux membres de la Caisse au cours d'assemblées régionales; les comités des sections de la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes les organiseront selon les instructions qu'ils recevront des organes de la Caisse.

**Fête nationale.** Le comité vient de donner connaissance du résultat des comptes de l'exercice 1930. Il a été vendu 575 000 cartes postales du 1<sup>er</sup> août et 410 000 insignes. Le bénéfice net se monte à la fort coquette somme de fr. 383 000 qui sera réparti entre les diverses écoles suisses à l'étranger.

Vu la crise économique qui a régné en 1930, ces chiffres peuvent être considérés comme très réjouissants.

**Nominations d'instituteurs.** L'assemblée municipale de la Neuveville a décidé de confier la nomination des membres du corps enseignant primaire à un conseil scolaire composé des membres du conseil communal et de la commission des écoles primaires.

## Extrait.

### La pédagogie de Dewey.

Chaque année, à sa séance de rentrée, l'Université de Paris reçoit comme docteurs *honoris causa* quelques-uns des plus grands savants et des penseurs les plus célèbres. Cette année, en conférant cette dignité au professeur John Dewey, de l'Université Columbia à New-York, M. Delacroix, doyen de la faculté des lettres, a prononcé un fort beau discours duquel nous extrayons le passage suivant sur Dewey éducateur:

«... Puisque l'homme est tel, la société humaine est démocratie. Démocratie signifie que la personnalité est la première et la dernière réalité.

Tel est Dewey philosophe.

Tel est aussi Dewey éducateur, à qui l'école moderne doit tant. Plus fortement que personne, avec l'autorité du grand penseur, il fait appel à toutes les activités de l'enfant pour les éveiller et les diriger, il cherche pour les ressorts intérieurs qui constituent la personnalité enfantine l'occasion de jouer, de se réaliser, il sait apercevoir sous les intérêts momentanés la tendance profonde qui cherche sa voie vers la lumière. Système à la fois austère et aimable, sagesse stoïcienne et jardin d'Epicure, puisque l'enfant est amené au travail et à l'action par les moyens naturels que la vie suscite d'elle-même quand le travail et l'action sont nécessaires aux besoins. »

## Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeindebesoldung ohne Naturalien	Anmerkungen *	Anmeldungs-termin
<b>a) Primarschule.</b>						
Jegenstorf . . . . .	VI	Klasse III		nach Gesetz	4, 6, 12	10. März
Kappelen (Gmde. Wynigen) . . . . .	VII	Mittelklasse	zirka 40	»	4, 5, 12	8. »
Münchringen b. Jegenstorf . . . . .	VI	Gesamtschule (d. h. 1.—6: Schulj.)	» 25	»	2, 5 od. 6, 11	10. »
Röthenbach b. H'buchsee . . . . .	VIII	Oberklasse	» 35	»	4, 5, 12	8. »
Signau . . . . .	VII	Klassen III und IV	ca. 45 p. Klasse	»	4, 6, 12	10. »
Schüpbach b. Signau . . . . .	VII	Unterklasse	zirka 35	»	4, 6, 12	10. »
Mutten b. Signau . . . . .	VII	Unterklasse	» 35	»	4, 6, 12	10. »
Moosaffoltern b. M'buchsee . . . . .	IX	Gesamtschule	» 20	»	2, 6, 14	8. »
Wabern (Gmde. Köniz) . . . . .	VI	Klasse für 3. und 4. Schuljahr)	» 35	»	5, 10, 14	11. »
Ittigen . . . . .	VI	Klasse II (5. und 6. Schuljahr)	» 35	»	3, 5, 14	10. »
Dentenber (Gmde. Vechigen) . . . . .	VI	Gesamtschule	» 20	»	2	10. »
Hindelbank . . . . .	VII	Obere Mittelklasse	30—35	»	2, 5	10. »
Thunstetten . . . . .	VIII	Obere Mittelklasse	zirka 30	»	2, 5, 14	8. »
Enzenbühl (Gmde. Homberg) . . . . .	III	Gesamtschule	» 50	»	3, 5, 14	10. »
Seewil b. Dieterswil . . . . .	IX	Oberklasse	» 20	»	3, 5, 14	10. »
Kirchberg . . . . .	VII	Klasse VI	» 35	»	3, 6, 14	10. »
Thörishaus (Gmde. Neueneegg) . . . . .	V	Mittelklasse IV (4.—6. Schuljahr)		»	5, 10, 14	10. »
Reconvilier . . . . .	X	Une place d'institutrice		Traitement selon la loi	2	15 mars
La Heutte . . . . .	XI	Classe supérieure		»	2, 5	15 »
<b>b) Mittelschule.</b>						
Kirchberg, Sek.-Schule . . . . .		Eine Lehrstelle für Deutsch, Geschichte, Zeichnen, Mädchenturnen und Englisch		nach Gesetz	2, 14	12. März
<p>* <b>Anmerkungen.</b> 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.</p>						

**LAUSANNE-OUCHY** Töchterpensionat  
**< BONNE ETOILE >**  
 Avenue du Grammont 15  
 Stunden im Hause oder auf der Universität. Schnelle Erlernung der französischen Sprache. Zahlreiche Referenzen und Prospekte zur Verfügung. Anfragen an **M<sup>me</sup> Delhorbe van Muyden**, an obige Adresse.

**COLOMBIER** Töchterpensionat  
**L'ACACIA**  
 (NEUCHÂTEL) Komfort, eingerichtet. Haus, gegr. 1902. Grosser Garten, elektr. Licht, Badezimmer, Familienleben, mütterl. Pflege, kräftige Nahrung. Spez. Sek'schulklassen. Referenzen. Prosp. **M<sup>lle</sup> Capt, dir.**

**Lernt Französisch im Bernerland!**  
**NEUEVILLE** Ecole de commerce  
**Offizielle Handelsschule**  
 Kaufmännische Abteilung für Jünglinge und Töchter. Abteilung für Sprachen und Haushaltung für Töchter. Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Sorgfältige Erziehung und Aufsicht. Neues Schulgebäude. Auskunft, Prospekt, Adressen von Familienpensionen durch die **Direktion**. 456

**Knabenerziehungsanstalt Aarwangen**  
 Die Stelle einer **Kindergärtnerin-Pflegerin** für die Spezialabteilung für schwer erziehbare Knaben an obgenannter Anstalt wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Antritt: 1. April 1931. Besoldung gemäss Dekret vom 5. April 1922. — Anmeldungen bis **7. März 1931** bei der unterzeichneten Direktion.  
**Kantonale Armendirektion.**

Was mit diesem praktischen Apparat an Musiktheorie gelehrt und gelernt werden kann, ist einfach erstaunlich...

Ein zweites Kolumbusei ist Moser's **Musiktheorie-Apparat „Molesol“**

Diese und viele andere begeisterte Zuschriften erhalten wir von Benützern der sinnreichen Erfindung. **Ausführlicher Prospekt gratis u. franko**

**Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee**  
 Spezialgeschäft für Lehrmittel u. Schulmaterialien  
 Eigene Werkstätte 397

Jüngerer, unverheirateter  
**Lehrer**  
 mit pädagogischem Talent und Freude an praktischer Arbeit wird in eine **reform. Anstalt gesucht**, für Aufsicht, Fortbildungsschule und Leitung einer Bastler-Werkstätte. — Offerten an **Schenkung Dapples, Südstrasse 120, Zürich**

**KANTONSSCHULE PRUNTRUT**  
 Staatliche Anstalt mit Literar-, Real- und Handelsmaturität.

Ausserdem dreijähriger Kurs zur Vorbereitung auf Handelsdiplomprüfung. Für deutschsprechende Schüler Nachhilfstunden im Französischen. Weitere Auskunft erteilt das Rektorat.

# KLEIN CONTINENTAL

die Maschine mit gestochen scharfer Schrift



Verlangen Sie unverbindl. Probestellung  
Bequeme Zahlungsweise

**EUGEN KELLER & Co - BERN**

MONBIJOUSTRASSE 22

54

# PIANOS

Harmoniums 176  
Violinen  
Lauten  
Gitarren  
Mandolinen  
Handorgeln  
Sprechmaschinen  
etc.

1\* Saiten  
Grösste Auswahl  
in Noten für  
jeglichen Bedarf

Kulante Bedingungen  
Zahlungserleichterung  
Kataloge kostenfrei

## hug

Hug & Co. Zürich  
Sonnenquai 26/28  
und Helmhaus

Neue 56

## Kurse

Dauer 12, 6 u. 3 Monate  
für

**Handel, Hotel-  
sekretäre (-innen)  
Eisenbahn, Post und  
Telephon**

beginnen am  
**23. April**

Der Vorkurs am 24. März

**Handels- und  
Verkehrsschule  
BERN**

Wallgasse 4  
Tel. Christ. 54.49

**Erfolgreiche  
Stellenvermittlung**

Verlangen Sie Gratis-  
prospekt u. Referenzen

## Städtische Mädchenschule Bern

Fortbildungsabteilung

45

### Aufnahme neuer Klassen im Frühjahr 1931

**Zweijähriger Kurs** (F I a und F II a) mit starker Betonung der Sprachfächer und Abschlussprüfung mit Prüfungsausweis (Diplom).

**Einjähriger Kurs**, entweder mit Haushaltungskunde als Zentralfach (Fb) oder zur allgemeinen Fortbildung und zur Vorbereitung auf andere Abteilungen unserer Schule (Fc).

Jährliches Schulgeld Fr. 80.—

Ausführliche Bestimmungen im **Lehrplan**, der gegen Einsendung der Portogebühr beim Vorsteher bezogen werden kann.

Schülerinnen mit guten Sekundarschulzeugnissen können ohne Prüfung aufgenommen werden.

**Anmeldungen** sind bis zum **10. März** unter Beilegung des Geburtsscheines und der letzten Schulzeugnisse an den unterzeichneten Vorsteher zu richten.

Die **Aufnahmeprüfung** findet statt **Montag den 23. März**, um 8 Uhr im **Schulhaus Monbijou, Sulgeneckstrasse 26**. Alle Angemeldeten haben sich ohne weitere Einladung dazu einzufinden, die mit guten Zeugnissen zur Bereinigung des Fächerverzeichnisses.

BERN, den 20. Januar 1931.

DER SCHULVORSTEHER:  
**G. Rothen.**

## Oszillographen

nach

Schürholz-Sprenger

sowie nach

M. von Ardenne

liefern wir Ihnen zu Original-  
Fabrikpreisen

Verlangen Sie Prospekte

Lehrmittelhaus

**Carl Kirchner, Bern**

Freiestrasse Nr. 12

## INSTITUT HUMBOLDTIANUM

GYMNASIUM

MIT KLEINEN  
BEWEGLICHEN KLASSEN  
ZUR VORBEREITG. AUF  
KANTONALE UND  
EIDG. MATURITÄT  
UND AND. PRÜFGEN

HANDELSCHULE  
SEKUNARABTEILUNG  
BITTE PROSPEKT VERLANGEN

**BERN**

SCHLÖSSLISTR. 23  
TEL. BW. 3402

Grösstes bernisches

**Verleihinstitut**

384

**für feinste Theaterkostüme**  
sowie Trachten aller Arten



**H. STRAHM-HÜGLI**



**B E R N, Kramgasse 6**

Telephon: Bollwerk 56.90

Berücksichtigt beim Ein-  
kauf unsere Inserenten!

### Schulkinder- Ferienheime

Passende Objekte  
**zu verkaufen**  
in guter Höhen-  
lage, Kanton Bern

Offerten unter Chiffre  
B. Sch. 13 an Orell Füssli-  
Annoncen Bern 13